Warum ist, oder war bisher der Wohlstand der Protestantischen Staaten so gar viel gröser als der Katholischen?

von

Christ. Fried. Menschenfreund.

Wien,
1782.

9

§. 1.

Einleitung.

Im Schoos der heiligen Mutter der christkatholischen Kirche gebohren; habe ich alle gute Meinung von meiner Religion von Jugend auf eingesogen. Als ein gehorsamer Sohn der Kirche glaube ich nur was diese glaubt, und verwerfe, was diese verwirft ohne jemals zu untersuchen, aus was vor Gründen. Denn als ein Laye gedenke ich nicht in die Heimlichkeiten der Religion einzusehen, sondern ich überlasse es der die Kirche vorstellenden Geistlichkeit, welche denn entweder unfehlbar ist, oder doch allein zu verantworten haben wird, wenn ich in dem Vertrauen auf sie, mich aller Untersuchung gerne begebe, um nur gehorsamlich zu glauben,

§. 2.

Die Kirche gebietet nicht zu glauben, daß die katholische Religion vor den Staat die vornehmste sey.

Unter dem aber, was die heilige Kirche zu glauben gebietet, ist der Artikel nicht mit begriffen, daß ich glauben solte, es diene die katholische Religion, mehr als alle andere, zur zeitlichen Wohlfahrt, und der Wohlstand der katholischen Länder überträffe in allem den der andern Religionen. Ich muß vielmehr bekennen, daß ich hierinnen das Gegentheil, von der Zeit an vielfältig wahrgenommen habe, als ich auf meinen Reisen Gelegenheit hatte, Länder anderer Religionen kennen zu lernen und allda Bücher zu lesen, welche mir auch andere Nationen eben so bekannt gemacht haben, als wäre ich selbst bey ihnen gewesen.

§. 3.

Nicht alle Religionen haben hierinnen den Vorzug vor der katholischen. Nicht die Muhammedaner, nicht die Heiden.

Wahr ists, daß eben nicht alle Religionen der katholischen hierinnen den Vorzug nehmen: denn die unter dem Joch des Muhammeds sclavisch kriechende Länder; so wie die, welche noch unter

dem Heidenthum irren, bezeigen das Gegentheil. Selbst die Chineser, von denen so unendlich vieles gerühmt wird, sind ein Volk, dessen Sclaverey nur mit einer systematischen Ordnung geschmückt ist, und dessen unbeschreibliche Armuth und Elend vor dem Glanz der Mandarinen nicht sogleich in die Augen fällt, welche es gleich Blutigeln aussaugen. China giebt ein Exempel, daß ein Staat als Staat betrachtet, zu der Zeit mächtig und reich seyn kan, da seine Unterthanen millionenweise in dem bittersten Elend schmachtend darnieder liegen.

§. 4.

Nicht die neuen, nicht die alten Juden.

Selbst die Jüdische Religion hat der unsrigen nicht so gar viel vorzuwerfen. Die heutigen Juden kommen dabey ganz in keine Betrachtung, indem sie nirgends einen eigenen Staat formiren. Aber auch die Juden unter ihrer ehmaligen eignen Beherrschung, zeigen nichts das man ihnen mißgönnen könnte. Künste und Wissenschaften blühten bey ihnen gar nicht. Bey einer jeden Unternehmung von Wichtigkeit mußte entweder GOtt einen von ihnen wunderthätig erleuchten, um das Werk hinaus zu führen; oder man bediente sich fremder Hülfe. Dabey war auch der Gottesdienst so kostbar, daß es zu verwundern

ist, wie das Land dabey noch hat bestehen können. Der zur Besorgung dieses Gottesdienstes ernannte Stamm Levi war einer von den zwölfen. Ihm hätte dahero, bey der Theilung des Landes, davon der zwölfte Theil gebührt, und diesen hätte er, gleich seinen Brüdern im Schweiß des Angesichts bauen müssen: Allein, statt des zwölften Theils, bekam er den zehnten und zwar dergestalt, daß die übrigen eilf Stämme zu einer ewigen Knechtschaft verurtheilt wurden, um den Leviten ihr Land zu bauen. Sie bekamen nemlich keinen Theil am Lande selbst, aber den Zehnten von allem was die übrigen eilf Stämme mit ihrer sauren Arbeit bauten und erndeten. Ueberdas waren die Erstlinge aller Früchte und die erste Geburt alles zahmen Viehes ihr Eigenthum. Ingleichen war die Menge der Opfer unglaublich, welche theils bey unzähligen Gelegenheiten gegeben werden mußten, theils aus freyem Willen gegeben wurden, und von welchem die Priester und Leviten, mit ihren Weibern und Kindern, fett lebten.

§. 5.

Aber unter den unkatholischen die Protestanten.

Unter den christlichen Völkern aber stellen sich mir die Unkatholischen und unter diesen insbesondere

besondere die Protestanten als diejenigen dar, welche überall glückliche Völker zeigen, und nur geringe Länder brauchen, um eine grosse und sehr würksame Macht sehen zu lassen.

§. 6.

Daran ist die katholische Religion schuld.

Niemand wird wohl die Sache selbst widersprechen. Nur die Ursachen sind also zu ergründen; und, da wir mit diesen Leuten einerley fünf Sinne, und ihre Regenten in weltlichen Dingen mit den unsrigen gleiche Rechte haben; noch mehr, da zwischen uns und ihnen ganz kein Unterschied als nur die Religion obwaltet: so folgt von selbst, daß es auch nur die Religion ist, welche den grossen Unterschied des Wohlstands verursacht.

§. 7.

Verfassung der Protestanten in Absicht auf die Religion

Wer die Religions-Verfassung der Unkatholischen, besonders in Teutschland betrachtet, der wird finden, daß sie zwar Kirchen, auch mehrentheils nicht unfeine Kirchen, jedoch keine solche haben, deren Erbauung einen grossen Aufwand erfordert. Die Auszierung bestehet

in nichts als in der Reinigkeit. Der Kirchen sind nicht mehr als Pfarreyen. Andere gottesdienstliche Gebäude haben sie gar keine. Sie haben keine Priester als ihre Prädicanten, welche sie Pfarrherren nennen, und diese heyrathen und zeugen Kinder. Von Klöstern wissen sie nichts, und einige Stifter sind nur als Versorgungs-Anstalten armer Personen anzusehen, ohne sie durch Gelübde von dem ehelichen Stande abzuhalten. Ausser den Sonntagen haben sie nur gar wenige Feyertäge, und also auch wenig Versäumnis. An den Werktägen verrichtet jeder sein Gebeth, in seinem Hause. Von besondern Andachtsübungen wissen sie nichts, sie werden demnach von Jugend auf zur Arbeit der Werktäge und nicht zum Müßiggang der Feyertäge gewöhnt.

§. 8.

Der Protestanten Freyheit zu denken und Mittel sich zu unterrichten.

Die größte Sorgfalt wenden sie auf ihre Schulen. Ihre Lehrer lehren ihre Leute denken, alles selbst erforschen und selbst beurtheilen. Tausend Erfindungen haben daher ihren Ursprung. Alle Bücher, wenn auch gleich das cum permissu superiorum nicht drauf stehet, dürfen sie lesen; dadurch werden ihre Kentnisse un-

ungemein erweitert. Ihre Fürsten, Ministers, Räthe und Beamten werden alle auf diesen Fuß erzogen. Selbst der Soldatenstand hat seine Gelehrte, die Jägerey und die Gärtnerey ihre Naturkündiger; und unter ihren Handwerksleuten und Bauern ist gewiß ein grosser Theil der denkt, ohne blos maschinenmäßig durch den Trieb der Gewohnheit und nach Vorurtheilen zu arbeiten, welche ihre Aeltern von den Großältern geerbt, und letztere von den weitern Vorfahren unglücklich erhalten haben. Die Obrigkeit ist dahero allezeit besorgt, neue Wege zum Besten des Staats einzuschlagen und gern bietet das Volk die Hände, um die zum Augenmerk genommene Wohlthaten sich zuzueignen und weiter zu verbreiten.

§. 9.

Häusliche Verfassung der Protrstanten.

Da sie keine Klöster haben, in welchen ihre Kinder ernährt werden', so ist ihr Fleiß die einzige Quelle ihrer Nahrung, welcher dahero keine Gränzen als nur die Unmöglichkeit kennt. Weil nun auch bey ihnen alles Geld in der Circulation bleibt, und es keine Plätze giebt, wo man nur ungebrauchte Schätze von Jahrhunderten aufhebt, um sie immer mit neuen zu vermehren, und diese, wie jene, zu gleicher Müßigkeit zu

verdammen; so weis jeder, daß er vor sich arbeitet, und nur allein er die Früchte seines Fleißes genießt. In seinen Handlungen befleißigt er sich dahero der Redlichkeit und Aufrichtigkeit, weil einestheils auf dieselbe allein ein solides Glück gebauet werden kan, anderntheils aber bey diesen Leuten keine Art der Buße vorgültig gehalten wird, als die mit der Besserung des Herzens verknüpft ist.

§. 10.

Religions = Dultung der Protestanten.

Bey allen denen, welche mit ihnen in Religions Sachen nicht gleich denken, ist er ungemein nachsehend; er erträgt dieselbe mit Liebe, hasset sie nicht und hält sie vor seine und des ganzen menschlichen Geschlechts Freunde, in so weit sie nicht durch ihre Intoleranz und deren Ausbrüche, sich als Feinde aller derer erklären und betragen, welche ihren Erkenntnissen das nemliche Recht zueignen, wie jene dem ihrigen. Er sieht ein, daß nicht Gott es ist, sondern daß es nur Menschen sind, welche uns Symbola und Glaubensvereine vorgelegt haben, worauf wir beharren und alle die vom Himmelreich, ja sogar auch von den Rechten der Weltbürgerschaft ausschliessen sollen, die nicht mit blindem Eifer, ohne Ueberlegung und ohne Ver-

stand

stand darauf schwören, und alle diejenigen verabscheuen, welche eine andere Formel, ebenfalls von Menschen verfaßt, der ihrigen vorziehen.

§. 11.
Folgen des Vorhergehenden.

Dadurch wächst die Bevölkerung: Die Zunahme der Menschen verschafft bey allen Arbeiten helfende Hände. Der Ackerbau, die Fabriquen, die Handlung ziehen alle Vortheil davon. Der Zirkellauf des Geldes gehet unter diesem vermehrten Volk immer fort.

§. 12.
Unterschied unter den Protestanten und Katholiken.

So stehet es denn bey den Protestanten. Wer ihre Einrichtungen, ihre Ordnungen, ihre Handlung, ihre Gewerbe, ihren Ackerbau, ihren Fleiß, ihre Lebhaftigkeit, ihre Menge, ihre Stärke und ihre Entschlossenheit nach allen Rubriken betrachtet, der muß ihnen alle mögliche Mittel zu einem grossen Grad der Glückseligkeit zu der Zeit einräumen, wo wir blos an unserer freylich sehr hoch zu schätzenden Religion unsere Freude suchen, darüber aber muthlos,

los, träg, arm und elend einher gehen und nur einige Familien unter uns ernähren, welche allein Vermögen besitzen und ihren Nebenmenschen, ohne Empfindung vor ihren Augen, zu Grunde gehen sehen.

I. Ab-

I. Abschnitt.

Grosser Aufwand bey Kirchen und andern zu der katholischen Religion gehörigen Dingen.

§. 13.

Köstbarkeit der katholischen Kirchen und deren Zubehörden.

Was kostet uns aber auch unsere Religion? wie unendlich viele Kirchen haben wir nicht gegen die Unkatholischen? Bekannt ist, daß die einzige Reichsstadt Cölln so viele Kirchen zählt als Tage im Jahr sind. Die Sache mag richtig seyn; in so fern man die Capellen zu den Kirchen zählt. Was kostet das Bauen dieser Kirchen? Was köstet deren Unterhalt? Wäre jene Stadt der so genannten Reformation nicht glücklich entgangen, so würde sie mit fünf bis sechs Kirchen überflüßig genug haben, und ihre Einwohner würden wohl durchgehends, jedoch nach gebührendem Verhältnis, so reich seyn, als die darinnen wohnenden Zwinglianer, welche sich

Reformirte nennen, und ungeachtet ihrer geringen Zahl, das meiste Vermögen besitzen. Wer bezahlt aber das Bauwesen dieser Kirchen? Geht es nicht hauptsächlich über den Beutel der Layen her? Was kosten nicht die prächtigen Altäre in solchen Kirchen? Was kostet nicht der Ornat? Was die Meßgewande und andere geistliche Kleidung? was kosten die Bilder, was kostet auch deren Kleidung, um welcher willen manche Dame ihr bestes Kleid hergibt? Was kosten die Orgeln, was die Glocken? Kennen wir wohl ein Ziel, ein Maas in der Pracht unserer Kirchen und ihrer Zubehörden?

§. 14.

Kostbarkeit der Bilder, Creutze, Haus-Capellen, u. d. g.

Setzen wir nicht Bilder, Creutze, und dergleichen auch ausser den Kirchen an unsere Häuser, an die Wege und Straßen, auf öffentlichen Plätzen, auf den Gottesacker und sonst? Sind nicht unsere Häuser damit angefüllt? Ist dieses nicht abermal ein Mittel den Beutel zu fegen? Ein nur ein wenig vornehmes Haus hat seine eigene Capelle; was kostet deren Anrichtung? Wir stiften in unsern Kirchen ewige Lampen, dergleichen geschiehet bey vielen unserer Bildsäulen; unsre heilige Messen können nicht ohne

Lichter gelesen werden. Die Kinder des Stifters sitzen vielleicht zu der Zeit, aus Mangel, im Finstern, da solche Lampen helle brennen und den Unkatholischen und Kätzern die ärgerliche Frage in den Mund legen: warum man solche Lichter unterhalte?

§. 15.

Kostbarkeit der Reliquien.

Das Vertrauen so wir billig auf die lieben Heiligen setzen, erstreckt sich auch auf ihre Reliquien. Wir erzeigen denselben die gebührende Ehre; wir fassen die heiligen Leiber in Seide, Gold, Silber und Edelgesteine; wir heben die Reliquien von geringerer Größe in kostbaren Behältnissen auf; wir umgeben sie wenigstens mit zierlichen Rahmen. Dieses kostet Geld und abermal Geld.

§. 16.

Kostbarkeit der Wallfahrten.

Die Verehrung der allerseligsten Mutter Gottes, der lieben Heiligen, ihrer Reliquien und der an so vielen Orten befindlichen Gnadenbilder, veranlaßt uns zu Wallfahrten, welche öfters in weite Reisen nach der Mutter Gottes zu Czenstochow, zu Marien-Einsiedel, zu Loretto, nach St. Jacob

zu Compostell, ad limina apostolorum und sonsten ausschlagen und nicht geringes Geld kosten. Mit leerer Hand darf man sich auch dem Gnadenbilde nicht nähern. Wird zu Rom ein Jubiläum verkündigt, denn gehet es erst recht an ein Laufen.

§. 17.

Kostbarkeit der Processionen.

Gehen wir in Processionen, alsdenn tragen wir Kerzen; und zwar je größer je besser. Wieder Geld vor den Wachszieher. Wir müssen uns bey diesen Umgängen in der besten Kleidung sehen lassen. Wir haben auch dabey, und insonderheit auf den Charfreytag, wo wir das heilige Leiden Christi vorstellen, sonst noch Unkosten, um die erforderlichen Maschinen anzuschaffen und die Repräsentanten durch ihre Kleidung kenntlich zu machen.

§. 18.

Kostbarkeit des Schießens bey allerhand Gelegenheiten.

Bey verschiedenen Umgängen und bey dem heiligen Frohnleichnamsfest insonderheit, schießen wir, Gott zu Ehren aus Pöllern und Stücken. Das Pulver kostet Geld; springt ein Pöller entzwey und schlägt den damit beschäftigten Leuten Arme und Beine in Stücken, denn muß der

Wund-

Wundarzt bezahlt und der Krüppel durch Betteln ernährt werden. Brennt über dem Schiesen ein Dorf ab, wie schon so oftmals geschehen, denn muß man es haben, und wird dadurch nicht reicher.

§. 19.

Benediction der Zimmer u. d. g. kostet Geld.

Die Benediction unsrer Zimmer, unsrer Ställe, und unsrer Betten geht auch nicht so leicht ohne Kosten ab. Das C†M†B† wird eben nicht umsonst an die Thüren geschrieben. Vor das Gewitter brauchen wir geweihte Kerzen, vor Menschen und Vieh aber sonst noch vielerley geweihte Dinge, welche meistentheils in der Ausgabe ihre Rubric haben.

§. 20.

Oftmalige Kosten wegen Besuchung der Sonn= und Festtäglichen Messen.

Da man eine Todsünde begehet, wenn man eine Sonn= oder Festtägliche Messe versäumt, wir also, wenn wir uns an einem unkatholischen Ort befinden, aufs wenigste zwey Stunden weit reisen müssen, um nur die Messe zu erreichen; so ist dieses abermal ein Mittel des Geldes los zu werden.

§. 21.

Die Protestanten thun Buße ohne dem Beutel wehe zu thun.

Die Protestanten haben eine Art der Buße, welche sie nichts als eine reiffe Ueberlegung ihrer begangenen Fehler, eine wahre Reue über dieselbe, so öfters mit Thränen begleitet ist, eine feste Entschließung die vorigen Sünden, aus Liebe zu Gott und zur Tugend, zu unterlassen, und eine solche Besserung des Herzens kostet, die eine heitere Gemüthe in dem seligen Stande einer ungezwungenen Frömmigkeit zur Folge hat; den Beutel aber läßt ihre Buße unbelästigt.

§. 22.

Kostbarkeit der katholischen Buße.

Aber, wie ist es bey uns? Ist die Sünde gebeichtet, denn wird die Buße auferlegt. Eine gewisse Anzahl von Vater unser ꝛc. und Ave Maria ꝛc. kostet wohl kein Geld; sie kommen aber auch öfters so stark, daß man sie nicht selbst verrichten kann, sondern eine Betschwester halten muß, welche täglich vor unsern Altären kniend, durch ihr Beten unsre Sünden wieder gut macht. Ablaß und Indulgentien erhält man gewiß nicht umsonst, sondern sie müssen bezahlt wer-

werden. Wallfahrten zu thun wird man verurtheilt. Daß sie kostbar sind, ist vorhin schon bemerkt worden. Geht es gleich in einigen Fällen an, statt seiner einen andern zu senden; so will doch auch dieser für seine Reise und Mühe bezahlt seyn. Wird man um Wachs gestraft, wer schenkt uns dasselbe? Muß man sich gar geißeln; so muß hernach der Chirurgus bezahlt werden. Nach verrichteter Geißlung finden aber auch diese Pönitenten den Weg ins Wirthshaus, um sich auf einen so bösen Tag wieder etwas zu gute zu thun, und dennoch leiden dergleichen Leute durch solches und andres Casteyen sehr oft an ihrer Gesundheit Schaden.

§. 23.

Kostbarkeit der Almosen und Fasten.

Werden Almosen auferlegt, so giebt man, um die Buße zu vollbringen, so bald es nur möglich ist, und jedem uns nur aufstoßenden Bettler. Muß man heilige Messen lesen lassen, wollen auch diese nicht bezahlt seyn? Die mit zur Buße gehörenden Fasttäge fallen uns ebenmäßig sehr kostbar. Sieht man die Calender nach, in welchen sie verzeichnet sind, so sind erstlich alle Freytage und alle Sonnabende Fasttäge. Die Vorfeste der Heiligen sind Fasttäge, sogar die Quatember und noch verschiedene an-

dere. Rechnet man nun noch die 40 tägige grosse Fasten dazu; so hat man über ein halbes Jahr lauter Fasttäge. Wer aber in unsern Haushaltungen bekannt ist, weiß es sehr wohl, daß eine Fastenmahlzeit ein Drittel theurer zu stehen kommt, als wenn man Fleisch speißen darf. Wir müssen dabey unser Geld vor Fische grossen Theils ausser Landes senden. Und wer sind denn die größten Fischer in Europa? sind es nicht lauter Unkatholische und Protestanten, Engländer, Holländer, Norweger, Schweden, Dänen, Bremer, Hamburger und Lübecker? In Ländern, wo man keine Eyer essen darf, ists noch schlimmer. Daß Mehlspeisen und Backwerk ebenfalls kostbar und theurer als Fleisch sind, wissen wir am besten. Baumöl, Oliven, Feigen, Rosinen, alle ausländische Früchte und andere Fastenspeisen führen auch das Geld ausser Landes.

§. 24.

Vortheile der Protestanten wegen der ungezwungenen Speisung.

Alles dieses kömmt den Protestanten zu gut. Sie essen Fleisch und Fische, wenn sie solche haben, alle Tage unter einander. Bey dieser Vermischung können gar viele Haushaltungsvortheile Platz haben. Sie sind nicht genöthiget Fische zu kaufen, um sie auf gewisse

Tage zu haben, folglich sie in dem Preis zu nehmen, den die unverschämte Gewinnsucht des Verkäufers darauf setzt, und das Gebot der Kirche abnöthigt. Es verderben ihnen, wegen der darauf fallenden Fasttäge, keine Fleischspeisen. Was noch mehr ist, das viele fette Teigwerk auf den Fastentischen ist Ursache, daß gar viele Leute ungesund werden. Einige treiben die Andacht so weit, daß sie lieber diese Beschwerlichkeiten des Leibes mit Gedult tragen, und das Geld lieber mit dem Arzte und Apotheker theilen, als daß sie sich wegen der Fasten eine Dispensation erbitten sollten. Sie mögen aber eines oder das andere wählen, es kostet jedes Geld, nur dieses ist der Unterschied, es gehet entweder nach Rom oder in die Apotheken.

§. 25.
Kostbarkeit der Gelübden.

Will jemand etwas von Gott erbitten, so geht es selten ohne Gelübde ab. Wenigstens muß eine heilige Messe oder mehrere ad intentionem gelesen und diese bezahlt werden. Erhält man das, so man gewünscht hat, denn muß das Gelübde bezahlt werden. Man schenkt wohl ein ganz goldenes oder ganz silbernes Kindlein derjenigen gebenedeyten Mut-

ter Gottes, zu deren Gnadenbild man seine Zuflucht genommen hat, als man schwanger seyn wollte. Ist auch gleich kein Gelübde geschehen, so muß doch die Dankbarkeit nicht unterbleiben, sondern demjenigen Heiligen oder Gnadenbild ein Opfer gebracht werden, durch den oder durch das man die Hülfe erlangt hat.

§. 26.

Dankbarkeit gegen Gott und die Heiligen ist mit Kosten verknüpft.

Sogar wenn ein Bauer ein krankes Stück Vieh gehabt hat, welches wieder genesen ist, so opfert er wenigstens einen Ochsen, eine Kuh, ein Kalb, ein Schaf, ein Pferd, ein Schwein u. d. g. von Wachs, sollte es auch nur einen oder ein paar Kreuzer kosten, und so werden auch Arme, Beine, Köpfe, ganze Kindlein u. d. g. bald in Lebensgröße, bald aber geringer geopfert, je nach dem jemand an diesem oder jenem Glied des Körpers eine besondere Wohlthat erhalten, oder etwa ein Kindlein lebend behalten hat, u. d. g. Ist die Sache von höherm Belang; bricht sie in öffentliche Freudensbezeugungen aus; so wird ein feyerliches Te Deum laudamus und Hochamt angestellt, wozu der Beutel wieder tapfer gezogen werden muß.

§. 27.

Besondrer Vorfall bey einer Viehseuche.

Neulich ward ich berichtet, daß der Herr Pastor ** zu ** sich herzlich erfreut habe, als das Viehsterben in seinem Kirchspiel wieder angefangen hatte, indem er dabey mit heiligen Messen einen grossen Verdienst hoffte. Stirbt die Kuh, so ist sie fort und das Geld für die heilige Messe auch: Kommt die Kuh davon, so bekommt man doch das Geld vor die heilige Messe nicht wieder.

§. 28.

Wie sich die Protestanten gegen Gott dankbar erzeigen.

Alles dieses ersparen die Protestanten. Sie haben keine Heiligen welche sie anrufen; nicht einmal zur gnadenvollen Mutter Gottes selbst, und also noch vielweniger zu den Gnadenbildern, nehmen sie ihre Zuflucht. In allen ihren Anliegen wenden sie sich zu Gott unmittelbar; in ihren Nöthen demüthigen sie sich vor ihm, bereuen ihre Sünden, thun Buße durch Besserung ihres Lebens, und bitten alsdenn um Gnade. Soll man nach dem Aeusserlichen urtheilen, so müssen sie auf diesem Wege nicht sehr irre gehen; denn ihre

Sachen gehen ihnen wohl von statten, und meist alles gelingt ihnen: wo wir hingegen nicht allemal gleiches Glück haben. Da aber Gott, der als Schöpfer alles in seinen Händen, den Himmel zu seinem Stuhl und die Erde zum Schemel seiner Füsse hat, keine Geschenke von Gold, Silber, Wachs, Korn, Most und Oel annehmen kann; so haben die Protestanten auch keine andere Dankopfer, als ihre Gebethe, in welchen sie den Geber alles Guten über alles preisen, sich ihm von Herzen ergeben, und ihn um Gnade bitten, in wahrhafter Gerechtigkeit und Heiligkeit vor ihm, würdig, als seine Kinder zu leben, und so bleibt ihr Beutel zu der Zeit voll, wo der unsrige leer wird.

§. 29.

Kostbarkeit der katholischen Almosen.

Das Almosengeben ist bey uns Katholischen auch eine sehr beschwerliche Sache. Sie ist um so beschwerlicher, da wir dadurch keinen andern Endzweck erreichen, als daß wir unsere Neigung zum Wohlthun zu erkennen geben. Wie vieles aber die Protestanten hierinnen vor uns voraus haben, werde ich unten weiter bemerken.

II. Abschnitt.

Grosser Aufwand zum Unterhalt der katholischen Geistlichkeit.

§. 30.

Wenige Geistlichkeit der Protestanten.

So groß nun auch bey allen diesen Rubriken die Unkosten unsrer Religion sind, so wenig kommen sie doch der Last des Unterhalts so vieler Geistlichen bey. Die Protestanten haben ihre Pfarrer, und einer von diesen ist über die andern Pfarrer eines gewissen Districts zum Aufseher, unter dem Namen eines Superitendenten oder Inspectors, ohne alle Besoldung bestellt. Alle dieselben aber stehen unter dem Consistorio oder dem Kirchenrath, welcher ein Collegium ist, so aus geistlichen und weltlichen Räthen besteht, und nicht allein die geistlichen Sachen dirigiret, sondern auch darauf sieht, daß diese mit den übrigen Theilen des Staats in gehöriger Harmonie bleiben.

§. 31.

Der Pabst und die Bischöfe mit ihren Dom-Capiteln werden von den dermaligen Betrachtungen ausgeschlossen.

Daß wir bey uns, an dem heiligsten Vater zu Rom einen Bischof aller Bischöfe und ein höchstes Oberhaupt aller christkatholischen Kirchen, und überdem noch eine Menge Erzbischöfe und Bischöfe haben, daran will ich dießmal nicht denken. Alle haben an Reichthümern dergestalt zugenommen, daß sie entweder, wie in Teutschland, würkliche Fürsten geworden sind, oder wenigstens fürstenmäßige Einkünfte erlangt haben. Was durch die Stiftung dieser grossen Länder und Einkünfte aus den Händen der Layen hinaus gegangen, ist schon verschmerzt. Von den Nachkommen der Stifter habe ich nicht selten gehört, daß sie es nicht wenig bedauert haben, daß ihre Vorfahren so fromm und andächtig gewesen. Einige von uns nennen sogar diese Frömmigkeit Aberglauben, und scheuen sich nicht, darüber eine Sprache zu führen, welche den Ketzern nur allein eigen bleiben sollte. Sie gehen darinnen gar so weit, daß sie aus der heiligen Schrift anführen, es habe Christus unser Herr gesagt, sein Reich sey nicht von dieser Welt, und daß er seinen Aposteln befohlen habe, dergleichen Dinge fern von sich seyn zu lassen.

§. 32.

Doch verursacht der Stuhl zu Rom der katholischen Christenheit viele Kosten.

Ich glaube jedoch, alles dieses wäre schon zu ertragen; aber, daß man so viel Geld an den heiligen Stuhl nach Rom senden muß, dieses macht doch die Länder nicht reich, sondern arm. Was kostet doch unsre hochwürdigsten Bischöfe und Erzbischöfe, oder vielmehr ihr Land, das Pallium? Was für Geld gehet durch die Annaten, wo sie eingeführt sind, verlohren? Was kosten die viele Dispensationen, welche nur der heilige Vater ertheilen kann, und die ihren Ursprung in den vielen Gesetzen der päbstlichen Rechte haben, deren Absicht zu beurtheilen ich nicht fähig bin. Was kosten die schweren Processe, welche zu Rom geführt werden? Was kosten die Canzley-Taxen, welche zu Rom stärker als an einem Ort in der Welt sind? Was kosten die viele Nunciatur-Gerichte? Was kosten die Gesandten und Agenten, die zu Rom unterhalten werden müssen? Geschiehet es, daß Gott seine lieben Heiligen durch einen neuen vermehrt, so ist dessen Seligsprechung mit nicht geringen Kosten verknüpft. Kömmt es gar zur Heiligsprechung, so müssen diejenigen, welche sich dieselbe angelegen seyn lassen,

einen Aufwand von Einhundert tausend Scudi nicht zu schwer finden. Ist denn die Canonisation würklich vor sich gegangen, so gibt es neue Gottesdienste, und diese sind in allen den Landen, mit welchen der neue Heilige, etwa wegen der Landsmannschafft oder sonst in besonderer Verbindung steht, mit neuen Kosten verknüpft.

§. 33.

Eintheilung der übrigen Geistlichkeit in weltliche und Ordensleute.

Die übrigen Geistlichen will sich nur in weltliche und Ordensleute, und diese wieder in solche, so von ihren Stiftungen leben, und in die Bettel-Orden eintheilen. Die Weltgeistlichen kommen in geringe Betrachtung, wenn von der Armuth unsrer Religionsverwandten die Frage ist. Sie sind brave Leute, aller Ehre würdig, und wenn sie von den Renten ihrer Pfarreyen leben, so thun sie nichts als was schriftmäßig ist: Denn, wer dem Altar dient, der soll sich auch vom Altar nähren. Erwerben sie etwas, so kömmt dasselbe nach ihrem Tode wieder in die Hände der Layen, und sie können den Staat eben so wenig einen Schaden bringen, als die Prädicanten der Lutheraner und Calvinisten.

§. 34.

Unterschied der alten und neuen Ordensleute.

Bey den Ordensleuten kann ich aber nicht die nehmliche Sprache führen. Sieht man auf ihren Ursprung und auf die Absicht der heiligen Stifter, so ist beydes, Ursprung und Absicht, sehr löblich und gut. Man hat daran eine ziemlich ähnliche Schilderung der ersten Christen; ein Gemählde, welches in der christlichen Kirche sich nicht zu allen Zeiten durchgehends erhalten hat. Betrachten wir aber unsre Klöster gegen die ersten ihres Ordens, o! wie groß ist da der Unterschied? Hier, Demuth und Niedrigkeit; dort Stolz und übertriebener Pracht: Hier, ein stilles, eingezognes, gottesfürchtiges, mäßiges, die Güter der Welt, Wollust, Ehre und Reichthum verachtendes Leben; dort, der Lärm eines Hofs, grosse Gastmale, herrliche Tafeln, und eine beständige Begierde, fürstenmäßige Ehre zu erlangen, und alle Reichthümer der Erde zusammen zu bringen: Dort, eine Höle in einer abgesonderten wilden Gegend; hier die prächtigsten Palläste und Gärten in bewunderungswürdiger Größe. Der Abt, welcher vor diesem seine Brüder zu einem regelmäßigen, frommen, der Welt entsagenden Leben anführte,

muß

muß jetzt seine Nachfolger, mit dem Schwerdt in der rechten Hand, tausend seiner Unterthanen sclavisch zu der Zeit regieren sehen, da er den Abtsstab in der Linken, schläfrig und nachläßig hält.

§. 35.
Schädlichkeit der Klöster überhaupt.

Ich würde mich zu sehr von meinem Zweck entfernen, wenn ich bey dieser Materie alle Anmerkungen beybringen wollte, welche dabey statt fänden; es sey mir aber genug, zu klagen, daß dasjenige, so die hochwürdigen Väter besitzen, ihnen aus den Händen der Layen zugeflossen ist, und daß ihre Stifter einen unergründlichen Schlund des Meers vorstellen, welcher alles, was nur in seine Gegend kömmt, durch seine unzählige Wirbel an sich zieht und verschlingt, zu keiner Zeit aber etwas wieder von sich giebt. Ich muß diesem noch beyfügen, daß solcher Klöster eine so grosse Menge geworden, die gewiß einen jeden in Erstaunen setzen muß. Dieses aber wird so wenig allenthalben erkannt, daß man, wer sollte es glauben, noch zu unsern Tagen hin und wieder von neuen Stiftungen der Ordensleuten zu hören hat.

§. 36.

Ziehen das Vermögen der Layen immer mehr an sich.

Wunderselten wird man ein Kloster antreffen, das seine Renthen ganz verzehrt. Immer bleibt ein Theil; ja ein recht grosser Theil übrig. Dieser kömmt nicht unter die Leute, sondern er wird zu einem neuen Capital angelegt, und entweder werden den Layen ihre Güther dafür abgekauft, um die Klostergüter zu vergrössern, oder es wird das Geld an die Layen ausgeliehen, um durch die Zinsen, welche hoch genug genommen werden, das Vermögen der Layen immer mehr an sich zu ziehen. Da dieses Capital durch die Zinsen immer vermehret wird; da diese zu Capital gewordenen Zinsen einen neuen Angel abgeben, um mit abermaligen Zinsen das Geld der armen Layen dem schon allzureichen Kloster zuzuwenden; da ausserdem die Ersparniß des einen Jahrs im zweyten und dritten allzeit wieder geschiehet; so ist dieses ein Fortgang bis ins Unendliche, und es wird die Zeit kommen, wo die Ordensleute alles Vermögen der Layen haben, diese aber nur Sclaven und Knechte ihrer hochwürdigen Väter seyn werden.

§. 37.

Die Klöster ziehen die Pfarreyen an sich.

Da die Ordensleute auch darinnen ihre erste Anordnung verlassen haben, daß sie an statt eines ascetischen Lebens, den Priesterstand sich zugeeignet haben; so hat dieses ihnen eine vortrefliche Gelegenheit gegeben, eine unendliche Menge von Pfarreyen an sich zu bringen, die Weltgeistlichen zu verdringen, und also diesen ihren Anverwandten die Erbschaft zu entziehen, welche manchem aus der Noth geholfen, den andern aber in den Stand gesetzt haben würden, sich zum Dienst des Staats und des Nebenmenschen geschickt zu machen, etwas nützliches zu unternehmen, und den Grund zu einer beglückten und andere wieder glücklich machenden Nachkommenschaft zu legen; wohingegen nun die Renthen der in klösterliche Hände gefallenen Pfarreyen blos und allein dazu dienen, um den schädlichen Ueberfluß des Klosters immer zu vergrössern, und die Armuth der Layen zu vermehren, welche sich denn nach und nach über den ganzen Staat ausbreitet.

§. 38.

§. 38.
Fernere Gelegenheit, wobey die Klöster immer reicher werden.

Die vielen Festtäge, die Indulgentien, die Gnadenbilder, die besondern Heiligen der Klöster ziehen denselben das Volk immer mehr zu. Die heiligen Messen sind ihnen fast allein eigen, welche um Belohnung gelesen werden. Werden Jahrzeiten gestiftet, so geschiehet es in den Klöstern. Die Ordensleute haben die Stellen der Beichtväter mehrentheils an sich gebracht. Hier lege ich die Hand auf den Mund, um nicht zu sagen was andere sagen, wie nemlich diese Gelegenheit gebraucht und gemißbraucht werde, um das Gewissen der Beichtkinder mit dem Vortheil des Klosters genau zu verbinden, und durch Stiftungen unter den Lebendigen, durch Testamente u. d. g. auch sonst noch durch viele andre, eben nicht allemal ganz zu rechtfertigende Wege, das Vermögen der Layen noch weiter an sich zu ziehen. Die Begräbnisse, besonders vermöglicher Leute, werden auch gern in den Klöstern gesucht, um das Gebät der Ordensgeistlichen, auch noch nach diesem Leben zu benutzen. Wer kann aber wohl sagen, daß ein solches Begräbniß noch einmal sey gesucht worden, ohne dem Kloster eine merkliche Wohlthat zuzuwenden?

§. 39.

Unzulänglichkeit und schlechter Erfolg der klösterlichen Erziehungsanstalten.

Fallen dir, Lieber! die Schulen ein, welche einige Ordensleute vor das männliche und weibliche Geschlecht angelegt haben; hörest du von denenselben auch wohl etwas rühmen; so will ich mit andern Leuten nicht sagen, daß durch eben diese Schulen das Volk in demjenigen Theil des Aberglaubens und der Dummheit erhalten wird, welcher den politischen Absichten der Klöster gemäs ist: das aber wirst du zugeben, daß solche Erziehungs-Anstalten der Jugend beyderley Geschlechts, das wichtigste Mittel seynd, unsern Kindern einen frühzeitigen Wohlgefallen am Klosterleben zu machen, welcher hernach hinweg fällt, wenn es zu spät ist, und der wenigstens den Menschen gleich mit der Muttermilch und in der alles sehr leicht fassenden Jugend, alle die Vorurtheile beybringt, welche den Klöstern so ungemein nützlich gewesen sind.

§. 40.

Zur Erziehung und den Schulen hat man keine Klöster nöthig.

Aber setzt man auch diese Betrachtungen auf die Seite, so sind es nur die allerwenigsten

Klöster,

Klöster, welche sich mit der Erziehung und dem Unterricht der Kinder abgeben, und allemal wird das richtig bleiben, daß zu solchem Endzweck das Klosterleben und die Klostergelübde ganz nicht nöthig, sondern vielmehr schädlich sind, indem diese nur in ihre Mauern eingesperrte Leute unmöglich eine gute Lebensart haben können, und die sclavische Zucht, welche in den Klöstern herrscht, die schädlichste Würkung bey den Kindern hat, welche darinnen erzogen werden. Was ist doch abgeschmackter als ein Frauenzimmer, so in einem Nonnenkloster ist erzogen worden? Die wenigsten bringen etwas anders heraus, als die Kunst Blumen zu machen, zu nähen, zu sticken, und die Zeit mit Dingen zu verderben, so viel weniger zum Wesentlichen unsrer heiligen Religion, als zu den klösterlichen Andachts-Tändeleyen gehören.

§. 41.

Die Klöster dienen nicht, den Ueberfluß der Kinder zu versorgen.

Denkst du etwa, mein Freund, es seyen gleichwohl die Klöster ein fürtrefliches Mittel, wodurch ein Vater sich des Ueberflusses seiner Kinder entladen kann? Allein, fragen wir die Protestanten, alsdenn werden dieselben die Möglichkeit eines solchen Ueberflusses nicht leicht ein-

gestehen, und sie zeigen mit ihrem Exempel, daß, ungeachtet sie das Versorgungsmittel der Klöster nicht haben, sie dennoch durch den gedachten Ueberfluß nicht die mindeste Beschwerde leiden. Doch davon wird unten geredet werden.

§. 42.

Es ist eben so schwer ein Kind im Kloster als in der Welt zu versorgen. Von den Klosterfrauen insbesondre.

Aber wie werden denn unsre Väter dieses Versorgungsmittel ihrer Kinder theilhaftig? darf man etwa nur an die Klosterthüre anpochen, und sagen, man wollte in demselben einen Sohn versorgen, welcher bereit sey, die Klostergelübde auf sich zu nehmen? Niemand kann auf diese Frage besser antworten, als unsre eigne Erfahrung. Wie hoch belaufen sich die Stiftungsgelder, welche der neue Ordensmann, oder das neue Klosterfräulein einbringen muß, um aufgenommen zu werden? Was wird zur Aussteuer erfordert? das sind die Fragen, welche man thun muß, wenn man ein Kind in das Kloster haben will. Wir wissen, daß es meistens eben so hoch kommt, eine Tochter in das Kloster zu bringen, als sie ihrem Stande gemäß zu verheyrathen. Wir wissen anbey, daß, wer eine Tochter in einem Kloster versorgt, eine beständige

dige Bettlerinn an sich hängen hat. Da werden die Aeltern angebettelt vor Thee, dort vor Caffe; heute vor Zucker, morgen vor Schnupftabak, übermorgen vor Confect, und endlich müssen die guten Kinder, zur Stärkung ihres Magens, auch zu Zeiten gebrannte Wasser haben.

§. 43.

Von den Mannsklöstern insbesondere.

Mit den Söhnen geht es eben so, und man giebt den Mannsklöstern Schuld, daß sie keine Novizen annehmen, wenn sie nicht reich, oder von angesehenen Familien, oder gute Köpfe sind, welche das weltliche Interesse des Klosters merklich zu befördern Hoffnung geben. Es ist nicht zu beschreiben, was eben durch diese Aufnahme der neuen Ordensleute den Klöstern vor unsägliche Reichthümer zufließen. Man darf nur an die Summen denken, welche man deßfalls in öffentlichen Schriften unsrer katholischen Mitchristen, von einer gar nicht zu langen Zeit, nur allein von der Stadt München berechnet hat.

§. 44.

Durch die neuen Klosterleute kommt das Geld unter den Layen aus der Circulation.

Wären die Kinder, die man versorgen wollte, nicht in das Kloster gekommen, so wäre das Geld, so sie eingebracht haben, unter den Layen geblieben, und nach mannigfaltigem Umlauf, durch den viele Tausende nach und nach ihr Brod gefunden hätten, von einem auf den andern vererbt worden; allein so ist dieses Vermögen der Layen auch wieder aus dem Gewerbe der Layen gezogen und nur dahin verwandt worden, um mit ihm, wie vorhin gedacht, auch noch das weitere Vermögen der Layen herbey zu angeln.

§. 45.

Durch die prächtigen Gebäude kommt wenig klösterliches Geld unter die Layen.

Kehre man sich nicht an die prächtigen Gebäude der Klöster. Sie sind nichts als Merkmahle ihres allzugrossen Ueberflusses und wohl gar ihres Uebermuths. Wollte man die Zellen und Hölen betrachten, worinnen die heiligen Stifter der Orden, unerkannt und in tiefer Andacht,

dacht, Gott ergeben gelebt haben, o! was vor ein Unterschied würde sich da gegen die Paläste ihrer Jünger zeigen, welche königlichen Häusern Trotz bieten. Doch das gehört nicht zu meinem Endzweck. Ich bemerke nur, daß, wenn diese geistlichen Herren bauen, sie ihren Bauleuten die Speise, den Trank, die Kleidung und hundert andere Nothwendigkeiten verkaufen, so, daß sie den Lohn, den sie mit der einen Hand ausgegeben, mit der andern wieder einziehen, und folglich weiter nichts durch ihr Bauen verliehren, als was ihr Acker in einem oder zwey Jahren ertragen hat. Sie wissen dabey den Lohn so äusserst genau zu bedingen, daß, wenn der Bau fertig ist, der arme Handwerksmann und Taglöhner nichts vor sich gebracht und nichts gewonnen hat, als was er im Magen davon getragen, wo immittelst er aber seine Zeit verlohren und seine Kräfte verschwendet hat, um einem kraftlosen Alter und dabey dem Bettelstande immer näher zu kommen. Das Verdienstliche bey denen dem Kloster erwiesenen Wohlthaten wird den guten Bauleuten so lebhaft vorgestellt, daß es ihnen genug ist, wenn sie nur eine sparsame Nahrung während des Baues davon gebracht haben.

§. 46.

Alle Nothwendigkeiten ziehen die Klöster selbst.

Mit dem übrigen Aufwand der Klöster ist es eben so beschaffen. Ihr Brod, ihr Fleisch, ihren Wein, ihr Gartenwerk ziehen sie selbst auf den Gütern, welche sie von der frommen Hand der Layen bekommen haben. Ihre Kleidung ist einfach und schlecht, und die Wolle dazu ziehen sie meistentheils selbst. Ihre Handwerksleute sind im Kloster, unter dem Namen der Layen-Brüder; folglich ist durchaus kein Weg vorhanden, wo der dem Kloster immer zufließende Reichthum wieder in die Hände der Layen zurück fließen kann.

§. 47.

Die Absonderung und Entziehung der Klöster von dem Verband des Staats vermehrt die Last der Layen.

Selbst die Absonderung der Klöster von den Layen und von der übrigen Geistlichkeit, hilft vortreflich zum Verderben der Layen. Im Geistlichen haben die Gotteshäuser sich den Bischöfen schon entzogen, und unter den Generalen ihres Ordens eine eigene Republik angerichtet, von

welcher

welcher man sagt, daß sie zu Zeiten den Päbsten selbst fürchterlich gewesen, und noch sey. Im Weltlichen aber bestreben sie sich nach allen Kräften, zur Erhaltung desjenigen Staats, den sie vorzüglich aussaugen, und unter dessen Schutz sie leben, entweder gar nichts, oder doch so wenig als nur möglich ist, beyzutragen. Da wird wieder alle Last den guten Layen heimgeschoben, welche sodann doppelt bezahlen und oftmals unter der zu sehr beschwerten Bürde erliegen müssen; da sind die klösterlichen Hände auch in den größten Nöthen des Staats geschlossen.

§. 48.

Wie weit diese Absonderung, besonders in Teutschland, getrieben wird.

Finden die Klöster nur einige Möglichkeit, so werfen sie gar den Zaum und Gebiß über das Maul, kündigen ihrer Landesherrschaft, und sogar ihren Stiftern, den Gehorsam mit dem schnödesten Undank auf, sparen dabey weder List noch Kunst, unterstützen solche mit ihrem ungeheuern Gelde, machen sich einen günstigen Augenblick, um abermals, vermittelst des dem Layen entzogenen Geldes, einen Vergleich zu erzielen, welcher sie ihre hochmüthigen Absichten, zum Aergerniß der lieben Christenheit, erreichen macht. Teutschland giebt hiervon mehr als ein

Beyspiel, und sogar wütet hierinnen die klösterliche Geistlichkeit am meisten im gegenwärtigen Jahrhundert gegen die katholischen Landesfürsten. Wo bleibt nun bey dieser Art zu thun und zu denken, bey diesen beständigen Trennungs-Absichten nur die mindeste Liebe zu den übrigen Layen, so dem Staat treu verbleiben, und die mit zwar öftern, doch geringern Wohlthaten den Bau des klösterlichen Uebermuths vollends hinaus geführt haben? Sollte man nicht glauben, es habe ein solches Kloster nie andere Gedanken, als so viel es nur immer möglich seyn kann, eine eigene Republik zu formiren, und dabey denjenigen Staat und dessen getreue Mitglieder am meisten zu hassen, dem es am meisten zu danken hat? Das so genannte ewige Evangelium, wovon man im zwölf- und dreyzehnten Jahrhundert so vieles zu reden und noch mehrers zu befürchten hatte, ist noch nicht vergessen. O! heiliger Francisce, heiliger Augustine, heiliger Dominice, heiliger Benedicte und heiliger Ignati Lojola, sehe an das abgeartete Betragen deiner Kinder, und erbarme dich über uns arme Layen.

§. 49.

Schädlichkeit der Bettel-Orden.

Doch, wir sehen ja eine Menge Klöster vor uns, welche eine freywillige Armuth Gott gelobt haben,

haben, und von allem entblößt, nur von dem Almosen der Layen leben. Aber diese Almosen? Es ist wahr, wir geben sie auch meistens gern, denn wir wissen, daß ausser dem das Verdienstliche davon hinweg fallen würde. Allein, wer da betrachtet, daß diese ehrwürdigen Väter bey aller ihrer Armuth besser leben als die allermeisten Layen; wer da erwägt, daß man, (ich will aber vor die Zahl nicht gut stehen,) an die neunmal hundert tausend Mann im Bettelorden zählt; wer da berechnet, was eine solche Zahl von Männern kosten würde, wenn sie nur als Soldaten mit täglich zwey Pfund Brods und vier Kreuzern unterhalten würden; wer da berechnet, daß solches täglich eine Summe von Einhundert und zwanzigtausend Gulden, im Jahr aber eine Summe von drey und vierzig Millionen und achtmal hunderttausend Gulden ausmacht; der wird leicht finden, wie hoch es den Layen zu stehen kömmt, ein solch ungeheures Heer zu unterhalten, das in lauter gesunden, starken, nnd mit einem guten Appetit versehenen Männern besteht, welche anstatt Wasser guten Wein trinken, das beste Brod essen, und ihren Tisch alle Tage mit guten Fleischspeisen, die meiste Zeit über aber mit noch mehr kostenden Fischen und Fastenspeisen besetzen, anbey besondere Gewürz- und Lichter-Termine anordnen, und sich auch in die Wolle der Layen kleiden, deren Holz in der

Küche und dem Speisesaal (Refectorio) verbrennen, auch zu ihren Kirchen- und Klostergebäuden das Geld, Holz und Baumaterialien durch Terminiren herbey bringen. Bey diesem Artikel muß ich sagen, würde ich ganz kleinmüthig über das Schicksal der armen Layen werden, wenn mich die Liebe zu unserer christkatholischen Religion nicht aufrecht erhielte.

§. 50.

Immerwährende Vermehrung der Bettelmönchen.

Was meine hierbey empfindende Sorgen und Kummer noch schwerer macht, ist, daß diese Klöster immer zunehmen. Ein Provinzial regiert nur drey Jahre. Ihm ist erlaubt so viele Novizen anzunehmen, als er will. Er nimmt nach Gefallen die, welche sich darstellen, und überläßt seinem Nachfolger, wie er seine Kinder ernähren will. Nun aber hat man noch nie gesehen, daß einer von diesen neuen Geistlichen Hunger und Mangel gelitten hätte; die Häupter der Provinzen wissen sie endlich noch so zu vertheilen, daß sie alle gut ernährt werden. Aber wovon? Von der Layen ihren Tischen, wo nicht von dem Stückgen Brod, das diesen und ihren armen Kindern aus dem Munde gerissen wird.

§. 51.

§. 51.
Beschwerlichkeit der Mißionarien.

Diesen beschwerlichen Geistlichen werden auch die Mißionarien nicht unbillig beygezählt. Selbst verschiedenen Bischöfen sind diese so verhaßt, daß man sie in ihren Diöcesen als geistliche Vaganten und Landstreicher tractirt, und sie entweder gar nicht, oder doch ungern dultet: allein, in andern Kirchsprengeln dürfen sie ihr Handwerk ohne Scheu treiben, die Buße predigen, Beichte hören u. d. g. wobey sie denn allezeit von den Gutthaten der andächtigen Christen leben, und von denselben vor Indulgenzien und andre Dinge mehr, nicht geringes Geld zusammen bringen.

III. Abschnitt.

Grosser Aufwand der sterbenden katholischen Christen und nach ihrem Tode.

§. 59.

Kostbarkeit der guten Werke, welche der instehende Tod auspreßt.

Und so geht es uns armen Layen bey unserm Leben. Kommt es nun zum Sterben, denn geht es erst recht an. Die Unkatholischen glauben, daß der Augenblick des Todes entweder von der ewigen Seligkeit, oder von den Strafen eines gottlosen Lebens entscheidet. Wir katholische Christen aber haben das Fegfeuer noch allezeit vor uns. O! was vor Ideen macht dieses bey dem vor der Thüre, ja vor dem Bette stehenden Tod? Man ist sich vieler Sünden bewußt; hat man sie gleich alle gebeichtet; hat man sie gleich nach der Auflage des Beichtigers gebüßt; hat man gleich noch sonst gute Werke gethan; so wissen wir doch alle, daß dieses bey

weitem

weitem nicht im Stande ist, die Furcht vor diesem Feuer, dem niemand von uns entgehen kann, zu heben, O! wie bricht da die Angst in der Stunde des Todes aus, und wie sucht man da noch zu helfen, wo nur zu helfen ist. Wie kann aber solches anders als durch gute Werke und durch die Vorbitte bey Gott und den Heiligen bey dem heiligen Meßopfer für die Verstorbenen geschehen? Wie können aber in der letzten Stunde andere gute Werke, als durch Almosen, milde Stiftungen und Gaben an die liebe Geistlichkeit geschehen?

§. 53.

Die Furcht vor dem Segfeuer unterdrückt die heftigste natürliche Liebe gegen Frau und Kinder.

Und wie leicht ist es, freygebig zu der Zeit zu seyn, wo man sein Gut wegen instehendem Tode nicht mehr brauchen kann? wie sehr wird die Liebe zu der geliebtesten nun bald zu einer betrübten Wittwe werdenden Ehegattinn, und denen dem Waisenstand so nahen Kindern, durch die Furcht vor den tausendfältigen Qualen, der Angst und dem immer wiederholten Tode des einem jeden Christen so grausamen Fegfeuers unterdrückt, um nicht alles daran zu wagen, damit man dieser so heissen Reinigung je eher je besser los werde?

Da giebt es Almosen, da giebt es Stiftungen vor die Kirchen, Geistliche und Klöster; und was das meiste ist, da giebt es heilige Seelmessen zu vielen tausenden, wenn der Beutel des reichen Schlemmers so viel vermag. Da giebt es Jahrzeiten und andere dergleichen heilige Mittel, um den armen Seelen zu helfen. Ja man denkt dabey oftmals nicht nur an sich selbst, sondern auch an seine Vorfahren, indem man weiß, daß man aus sündlichem Saamen gezeugt ist, und unsre Mütter uns in Sünden empfangen haben. Pro remedio animæ meæ & uxoris meæ, patris & matris, soceri & socrus, avi & aviæ & omnium antecessorum, heißt es; zu einem leidigen Mißtrost, daß das Fegfeuer viele Glieder der Geschlechtsreihe hindurch immerfort quälend brennt.

§. 35.

Guter Zustand der sterbenden Protestanten.

Sehen wir hingegen die Unkatholischen, und besonders die Lutheraner und Calvinisten, so spotten dieselben über das Fegfeuer; sie erwarten ruhig der Stunde des Todes, und wenn sie ihre Sünden von Herzen bereuet, auch darauf sich in die Verfassung gesetzt haben, welche den Nahmen einer wahren Besserung des Lebens verdient, alsdenn verlassen sie sich bloß auf die Barmherzigkeit

zigkeit Gottes und das Verdienst Christi. Sterbend loben sie Gott vor seine Wohlthaten, und sehen mit Verlangen und Zuversicht der frohen Stunde entgegen, wo die Seele vom Leib erledigt, zu den höchsten Erkenntnissen und unbeschreiblichen Begriffen gelangt, und dadurch der vollkommensten Glückseligkeit fähig wird. Betriegen sie sich, und finden sie dennoch ein Fegfeuer vor sich, so behalten sie doch ihr Geld, und brauchen ihre Wittwen und Waisen nicht zu guter letzt um ihr Vermögen zu bringen: betriegen sie sich aber nicht, wie denn ihre freudige Zuversicht und ihre Entschlossenheit auf dem Todbette, schon manchem katholischen Christen einen grossen Zweifel eingejagt hat, so sind sie doppelt glücklich und glückselig.

§. 55.

Kostbare Gebäte bey erfolgtem Tode; kostbares Begräbniß an heiligen Stellen.

Ist nun der Kranke verschieden, alsdenn gehen die Gebäte und die heiligen Messen gleichbald an. Da muß ein Ordensgeistlicher, oder gar mehrere, sogleich bey dem todten Leichnam bäten, essen, trinken, und sich von den Erben bezahlen lassen. Darauf folgt das Begräbniß und die Exequien; alles kostet Geld; zumahl wenn der Verstorbene etwa ein besonderes Ver-

trauen auf dieses oder jenes Kloster gesetzt hat, um sich in demselben begraben zu lassen, und durch die Gemeinschaft mit den etwa daselbst liegenden Heiligen, wie auch durchs Gebät der Geistlichen, seiner Seelen Ruhe zu verschaffen.

§. 56.

Kosten, welche die Gespenster verursachen.

Wie oft aber lehrt nicht die Erfahrung, daß aller dieser geistlichen Mittel ungeachtet, der Geist des Verstorbenen doch noch auf der Erde herum wandert, und, unruhig vor sich selbst, die Hinterbliebenen in der Gestalt eines Gespensts beunruhigt. Wer kann das Anliegen errathen, welches die arme Seele nicht zur Ruhe kommen läßt, sondern sie in die verhaßte Reihe der Gespenster versetzt? Doch wem ist nicht bekannt, was nicht unsre lieben Ordensgeistliche, besonders die Franciscaner und Capuciner vor Verdienste hierinnen haben? Sie verstehen die Sprache der Geister, und können sie zum Reden nöthigen, wenn sie sich stumm anstellen. Die Geister entdecken ihnen alsdenn ihr Anliegen, aber anders nicht, als wenn sie mit ihnen allein sind. Diese ehrwürdigen Väter geben daher getreulich an die Hand, was noch vor gute Werke nöthig seyen, um der armen Seele Ruhe zu verschaffen, und wer wollte nicht

den

den letzten Heller daran wenden, um ihr zu helfen. Ist aber der Geist gar zu bös, so wissen gedachte Väter auch das Rauhe heraus zu wenden, und einen solchen Geist hinweg und an einen andern Ort zu tragen, wo er den Erben nicht mehr beschwerlich fallen kann; wovor sie denn auch billig belohnt werden.

§. 57.

Worüber die Protestanten lachen.

Betrachten wir aber auch hierbey die Unkatholischen, und besonders die oben benannten Secten, so scheuen sie sich nicht, besonders seit diesem Jahrhundert, über alle Gespenster zu lachen und zu spotten, und wenn etwa einer unter ihnen davon noch etwas halten wollte, so wird er gewiß mit dem Titel eines alten Weibs oder eines hypochondrischen Narren belegt, und sie haben in diesem Unglauben ihre Hartnäckigkeit weit getrieben, daß man in der That niemand unter ihnen findet, der ein Gespenst gesehen oder gehört zu haben vorgiebt, als der mit allem Recht entweder in die Zahl der alten Weiber oder Narren gehört. Auf diese Weise werden sie von keinen Geistern beunruhigt, und sie behalten ihr Geld abermal in der Tasche. Sie sind anbey, wenn sie eine wahre Reumüthigkeit

über ihre begangene Fehler spühren, auf die Gnade Gottes als des allgütigen Schöpfers und auf das Verdienst Jesu Christi so stolz, daß sie allen Besorgnissen nach dem Tode Trotz und Hohn sprechen, und daß so gar das Wort; eine arme Seele, ihnen, ausser dem Fall der ewigen Verdammniß, unerträglich ist.

IV. Ab-

IV. Abschnitt.

Versäumniß der Zeit bey dem katholischen Gottesdienst.

§. 58.

Zeitversäumung, so der katholischen Gottesdienst verursacht.

Nun haben wir denn den grossen Unterschied zwischen uns und den Protestanten in Ansehung des unerschwinglichen Geldaufwands gesehen, welchen wir bey unserm Gottesdienst und demjenigen, so damit verknüpft ist, machen müssen. Darinnen aber bestehet nicht die einzige Ursache des Wohlstands, welchen die Protestanten und andre Unkatholische vor uns haben; sondern es ist auch derselbe aus der sehr beträchtlichen Zeitversäumniß herzuleiten, welche uns durch unsre gottesdienstliche Uebungen verursacht wird.

§. 59.

Viele Feyertäge sind schädlich.

Die Protestanten feyern nur die Sonntage, das Fest der Weihnachten, Ostern und Pfingsten, jedes mit zween Tagen. Das Fest der Beschneidung und der Himmelfahrt Christi jedes mit einem Tage, und damit ist es aus. Denn obgleich einige von den Lutheranern auch die Aposteltäge feyern, so sind doch diese Fevertäge an den meisten Orten abgeschafft, und die Calvinisten und Zwinglianer haben sie nie gefeyert. Rechnen wir aber unsre Feyertage, wie viele sind deren nicht? Da müssen wir nun auf alle Sonn- und Festtage, bey Vermeidung einer Todsünde, eine heilige Messe hören, folglich zur Kirche gehen, und den ganzen Tag über dürfen wir nicht arbeiten.

§. 25.

Tägliches Kirchengehen ist schädlich.

Wer aber auch fromm ist, er sey Mann oder Frau, der hört alle Tage eine heilige Messe, kleidet sich an, geht in die Kirche; bey der Nachhausekunft legt er seine Hauskleider wieder an, und wie oft geschiehet es nicht, daß die Frau bey der Frau Base, der Frau Gevatterinn, der

Frau Nachbarinn u. d. g. stehen oder sitzen bleibt, um die Neuigkeiten der Stadt einander zu hinterbringen, und da geht denn der Vormittag, als die beste Zeit des Tages vorbey. Ist man auch einmal aus einer zusammenhangenden Arbeit heraus gerissen worden, alsdenn ists schwer, sich sogleich wieder in das Geschirr zu legen, und den vorigen Faden zu finden.

§. 61.

Durch Wallfahrten gehet viele Zeit verlohren. Neue Wunder, neue Heilige, u. d. g.

Unsre Wallfahrten kosten ebenfalls Zeit. Die Reise hin, wie die Reise her, und der Aufenthalt an dem Ort kann nicht so geschwinde geschehen, daß nicht mehrere Tage darüber verlaufen. Geht es weit, z. E. nach Marien Einsiedel, nach Loretto, nach Rom, nach Czenstochow und dergleichen Orte, alsdenn muß man bis zur Wiederkunft mehrere Wochen und Monate rechnen. Unsre Proceßionen kosten uns auch immer einen oder mehrere Tage. Kommt es bey den Büßenden zur Geißelung, so gerathen sie dem Wundarzt unter die Hände, und mittlerweile arbeiten sie nichts. Giebt es neue Wunder in unsrer Kirche, und stirbt jemand in odore sanctitatis, alsdenn laufen wir alle hinzu, und versäumen abermal die Zeit.

§. 62.

Die Protestanten arbeiten hingegen ununterbrochen.

Der Protestant aber arbeitet an einem Stück fort, und sein Geschäfft wird nicht unterbrochen. Ist es eine Arbeit, welche im Felde oder sonst unter freyem Himmel geschehen muß, alsdenn profitiren sie vom schönen Wetter, ohne daß sie nöthig haben, beym Sonnenschein in die Kirche zu gehen, sich von der Arbeit zu enthalten, Wallfahrten zu thun und dergleichen, bey dem Regenwetter aber ihr Heu und ihre Aernde einzubringen. Sie haben nicht nöthig, bey versäumter guter Zeit und Witterung liegen gebliebene Geschäffte entweder zu späterer und untauglicher Zeit nachzuholen; oder sie mit Uebereilung und unvollständig zu verrichten, folglich auch nur unvollkommenen Nutzen davon zu haben.

§. 63.

Versäumen weder Zeit noch gute Witterung.

Fronte capillata est, posthæc occasio calva, heißt es wohl recht bey dem Ackersmann. Ist die gute Witterung, ist die bequeme Stunde vorbey, so ist der Schade meistens unwiederbringlich. Wie oft widerfährt es uns, daß wir

mit den Unkatholischen lange auf einige Sonntäge warten müssen, um unsre Feldgeschäffte zu verrichten; treten denn solche Tage ein, alsdenn machen jene sie sich augenblicklich zu Nutze, wir aber müssen nicht selten in die Kirche und unsre müßigen Hände in einen frommen und hungrigen Schoos legen. Wie oft seufzt man nach einem gedeihlichen Regen, um gleich nach demselben gewisse Pflanzungen und Arbeiten zu verrichten. Sendet Gott denselben vom Himmel, alsdenn sollte man einmal den muntern Fleiß und die emsige Bewegung der Protestanten sehen, während daß ein abermaliger Feyertag uns wieder nöthiget, den günstigen Augenblick unbenutzt vorbey gehen zu lassen. Wie oft müssen wir nicht bey grossen Gebäuden beobachten, daß die Maurer und Zimmerleute an den schönsten Tagen in die Kirche oder mit der Proceßion gehen müssen, und daß sie dabey durch die Andacht eben so, als wir, durch die hernachmalige Regentäge müßig gestellt werden.

§. 64.

Berechnung des Schadens, welchen die Feyertäge den Katholiken verursachen.

Betrachte man einmal ein Land, das aus 30,000 Familien besteht. Rechne man daß in demselben niemand etwas verdient als der Hausvater, in jedem Hause aber nur ein erwachsenes

Kind, Geselle oder Knecht halb so viel als der Hausvater, und die übrigen Hausgenossen alle nichts. Setze man den Verdienst des Hausvaters, einen in den andern gerechnet, nur auf 20 Kreuzer, und den Verdienst des Kinds, Gesellen oder Knechts nur auf 10 Kreuzer, so beträgt ein einziger Feyertag bey uns einen Schaden von 15,000 Gulden, welches vor ein Land von einer so mittelmäßigen Größe gewiß ein beträchtliches ist. Wenigstens haben wir nun dreyßig Feyertäge mehr als die Protestanten, folglich haben wir da einen zuverläßigen Schaden von vierhundert urd funfzigtausend Gulden. Rechne man ferner, daß auf die Täge, welche keine Sonn- oder Feyertäge sind, täglich durch unser Kirchengehen und dergleichen Uebungen nur eine Stunde versäumt wird; rechne solcher Tage in einem Jahr nur 240, so betragen solche Stunden, wenn man auf einen Tag zur Arbeit 12 Stunden rechnet, bey jeder Familie 20 Tage, folglich nach jener Berechnung einen Verlust von 10 Gulden, multiplicire solches mit der Zahl der 30,000 Familien; so verliehrt das zum Beyspiel genommene Land wieder jährlich dreymal hunderttausend Gulden. Zween Artikel, welche viel ein mehrers betragen, als der Landes-Fürst von den Unterthanen unmittelbar zu erheben hat; denn obgleich ein Land von 30,000 Familien, wenn man es nach den teutschen Fürstenthümern berechnet,

dem Landesherrn weit mehr als 750,000 Gulden einträgt, so wird man doch schwerlich eines finden, wo ein Unterthan in den andern, dem Fürsten jährliche 25 Gulden aus seiner Tasche entrichtet. Die größern Renthen kommen theils von den Domainen der Fürsten, als Kammergütern, Mühlen, Zehenden, Zinsen, Gülten, Forsten und dergleichen, theils aber von den Regalien her, als Zöllen, Weg= und Brückengeldern, Jagden, Fischereyen, Bergwerken und deren mehrern.

§. 65.

Diese Berechnung wird gerechtfertigt.

So einen grossen Unterscheid nun, als es zwischen uns und den Protestanten macht, daß diese durch die wenigern Feyertäge ein mehreres gewinnen, als sie dem Staat zu entrichten haben; so leicht wird man finden, daß meine Rechnung noch sehr gering ist, und bey weitem nicht an dasjenige reicht, so eine Haushaltung in die andere den Tag über verdient. Dreyßig Kreuzer des Tags, vor eine Familie in die andere, ist ein solches Geld, dessen Unzulänglichkeit gleichbald daraus zu ersehen ist, daß wenn eine Haushaltung in die andere nicht mehr verdiente, es nicht möglich wäre, den Mann, das Weib, die Kinder und das Gesinde, den Werktag, Sonn= und Feyertag über damit

so

so zu ernähren, wie es wirklich geschieht. Ich habe den bloßen Taglohn eines Mannes und einer Frau gerechnet. Was verdient aber ein Handwercksmann, der oft zwey, drey, sechs, acht, zehn, funffzehn, zwanzig und mehrere Gesellen hat? Von Maurern und Zimmerleuten, von grossen Fabriquen und dergleichen, wo dergleichen Arbeiter hundertweis anzutreffen sind, nicht einmal zu gedenken.

§. 66.

Lüderlichkeit, welche aus den vielen Feyertägen entsteht.

Noch eines Umstands aber muß ich bey allen diesen erwähnen, der mir das Herz gewiß schwer macht. Es ist dieses die Lüderlichkeit, welche bey uns, eben über die vielen Feyertäge einreißt. Man weiß, daß man auf die Feyertäge überhaupt ein wenig besser lebt als auf die Werktäge. Dieses trifft alle Familien. Man weiß, daß man sich auf solche Täge auch besser kleidet, als ausser denselben; folglich gehen die guten Kleider eher zu Grunde, und dieses kostet wieder Geld. Aber alles dieses wollte ich gern verschweigen, wenn man nur nicht gewohnt wäre, den Nachmittag des Feyertags in den Wirthshäusern zuzubringen, und, um recht lüderlich seyn zu dürfen, gar an andre Orte hinzulaufen, wo

sodann die Menge derjenigen, welche einerley Geistes sind, sich unter einander zum Schlemmen und Verthun aufmuntern, und vom Trunk zum Tanz, vom Tanz zur Hurerey, von der Hurerey zum Ehebruch; oder, wo nicht zu diesen Lastern, doch zu Händeln, zu Schlägerey und dergleichen, wenigstens aber zu schädlichen Spielen verleitet, wo es hernach beym Beichtvater wieder Unkosten zu guten Werken, oder bey den verschiedenen Arten der aufgelegten Buße Zeitversäumniß, bey dem gestrengen Herrn Amtmann aber Geldbußen, Einthürmung und dergleichen Dinge absetzt, welche der Frau und Kindern oftmals mehr empfindlich sind, als demjenigen, der unmittelbar in Strafe genommen wird.

§. 67.

Diese Lüderlichkeit nimmt immer zu.

Ist der Mann einmal in das Ludern gekommen, alsdenn ists schwer ihn sogleich wieder heraus zu bringen. Den andern Tag ist man über den gehabten Rausch verdrüßlich, der Kopf thut weh, und man mag nicht arbeiten. Wie oft sucht man nicht darüber den Weg zum Wirthshaus wieder, und sucht sich mit dem zweyten Rausch zu helfen, der nicht gar zu selten den dritten nach sich zieht.

§. 68.

Erläuterung durch die blauen Montäge der Handwerksleuten.

Wir kennen ja die blauen Montage unsrer Handwerksgesellen. Wie oft heißt es bey ihnen, daß auch der Dienstag sey blau gemacht worden? Nun nehme man noch dreysig Feyertäge, die wir mehr haben als die Protestanten, und rechne, daß diese einen, ja nur einen halben Tag des Müßiggangs nach sich ziehen, was ist das abermals vor eine Versäumniß, wenn man das ganze Jahr berechnet? und wie vieles Geld wird den ordentlichen Nahrungs= und Haushaltungs=Ausgaben entzogen, das in den Wirthshäusern und auf andre lüderliche Art verschwendet wird.

§. 69.

Die Wallfahrten machen sehr lüderlich.

Insonderheit sind die Wallfahrten sehr unglückliche Mittel, um lüderliche Leute beyderley Geschlechts zu ziehen. Ich habe nicht nöthig solches mit Exempeln zu bestätigen, da die Wahrheit meines Satzes vor unsrer aller Augen liegt. Auf dem Rückwege von der Wallfahrt bekommt mancher eine solche neue Rechnung zum Beichtstuhl, daß es gut wäre, er nähme nur

gleich

gleich bey seiner Nachhausekunft den Weg nach dem Gnadenbilde wieder unter die Füsse. Wie aber die Haushaltung, das Gewerbe und die Mittel der Nahrung damit bestehen werde, das ist eine andere und solche Frage, die sich wohl von selbst entscheidet.

§. 70.

Die Carnevals-Lustbarkeiten sind schädlich.

Daneben haben wir noch besondere und zwar privilegirte Lustbarkeiten, welche wohl am wenigsten dienen, um die Ordnung einer guten Haushaltung zu behaupten. Ich rede hier von dem Carneval, wo man binnen der Zeit der dreyen Königen bis zu Fastnacht alles mögliche hervor sucht, was nur zu einem lustigen, üppigen und verschwenderischen Leben dienen mag. Man darf nur in eine mittelmäßige Stadt unter uns zu solcher Zeit gehen, denn wird man schon finden, daß die Leute kaum halb brauchbar sind.

§. 71.

Die Fasten-Andachten können diesen Schaden nicht heilen.

Haben sie nun auf Fastnacht, wo auch der ärmste Bauer mit seinem Weibe, Kindern und Gesinde sich recht ausgelassen erzeigt, den höch-

sten Grad einer rasenden Tollheit erlangt, und haben sie mit Essen, Trinken, Spielen, Tanzen, Springen, allerhand Maskeradenkleidern und sonst in andern Wegen, welche der Leichtsinn und ein verwerflicher Kitzel an die Hand giebt, den Beutel ganz und gar, und oft zum voraus, auf viele Zeit gefegt; so werden sie zwar mit ein wenig Asche und dem bekannten pulvis & umbra sumus, wieder geheilt; allein der einmal geleerte Beutel wird dadurch nicht wieder gefüllt, und man verfällt zugleich in die übertriebene Andacht der Fasten, und der Unterschied zwischen Fleisch und Fisch ist nicht so groß, als das Aeusserste einer unbändigen Lust-Raserey, und eines auf einmal in die Finsterniß eines Büßenden verfallnen Fastengesichts.

§. 72.

Anmerkungen wegen der Protestanten in Ansehung des Carnevals.

Daß aber diese, durch eine herzliche und treugemeynte Sinnesänderung, keine Besserung mit sich führen, und also nur angenommene Gestalten seyen, ergiebt sich daraus, daß es im folgenden Jahre von neuem so gehet, wie im vorigen, und daß der Vater die privilegirte Lüderlichkeit eben so auf seine Kinder vererbt, wie er sie vom Großvater, als ein Erbstück des Urgroßvaters,

vaters, und dieser sie gleichunglücklich von weitern Vorfahren in einer so langen Reihe erhalten hat, die endlich in die Bacchanalia des blinden Heidenthums führt, die wohl nie unsrer heiligen Kirche eine Ehre machen. Lauter Dinge, die bey den Protestanten gänzlich unbekannt seyn würden, woferne man in neuern Zeiten auch bey ihnen unsre Thorheit an einigen Höfen nicht nachzuahmen blos um deswillen beliebte, weil es Thorheiten sind, die bey ihnen noch das Zeichen der Neuheit an sich haben. Doch werden diese Thorheiten bey den Protestanten niemals Wurzel fassen; ja man sieht schon, daß sie bey ihnen den meisten Geschmack verlohren haben, und nur noch an einigen Orten, blos mit einem und zumal sehr schwachen Flügel fliegen.

V. Abschnitt.

Mangel guter Policey bey den Katholischen überhaupt und wegen des Bettelns insonderheit.

§. 73.

Weitläuftige Kenntnisse der Protestanten.

Je mehr ich aber unserm Schicksal nachdenke, desto düsterer wird die Finsterniß, in welche sich meine betrachtende Aussichten hoffnungslos verwickeln. Ich habe schon oben erwähnt, daß den Protestanten die Freyheit zu denken ohne einige Gränzen zusteht, und daß sie dißfalls alle nur mögliche Mittel an Lehrern, an Büchern, an Schriften, an Beyspielen und sonsten, sehr erwünscht zur Hand haben, und ihre Fürsten, ihre Ministers, ihre Räthe, Beamte und Lehrer, ja daß ihr ganzes Volk nach dieser denkenden, erfindenden, überlegenden und nachdrücklich würkenden Kraft gebildet worden.

§. 74.
Wie sich dißfalls die katholischen Staaten verhalten.

Dahero kann es nicht fehlen, daß ein jeder sich dieser Freyheit glücklich bedient, und sich über alle Vorurtheile erhebt; daß immer einer die Erfindung des andern verbessert, und daß ihre Ministers ganze Systeme der Regierung aufstellen, um den Staat glücklich zu machen, wo inmittelst man an unsern Höfen vier Siebentheile der Zeit mit Andachten, zwey Siebentheile mit Ceremonien und Belustigungen, und nur ein Siebentheil mit Staatsgeschäfften zubringt, welche meistens nur zur Vergrösserung des Fürsten, ohne Absicht auf das Wohl der Unterthanen abgesehen sind. Seit dem ich die ganz verschiednen Maximen der Protestanten hierbey einzusehen Gelegenheit gehabt habe, kann ich ohne Schauern nicht daran denken, daß ein gewisser Minister einmal den Unterthanen seines Fürsten bey einer beträchtlichen Gelegenheit ins Gesicht sagte: Ob sie denn glaubten, daß er Pflichten vor die Unterthanen habe? Hätte er solches unkatholischen Unterthanen gesagt, so würden diese vielleicht die dreiste Antwort ertheilt haben: Ob er denn glaube, daß Unterthanen Pflichten gegen

einen Fürsten haben könnten, der keine Pflichten gegen die Uuterthanen kenne? und, ob ein Minister nicht die Pflichten seines Fürsten auf sich habe, da er diesem nur ein Gehülfe in Ausübung seiner Pflichten seyn sollte?

§. 75.

Regierungs-Maximen der Katholischen.

Die ganze Beschäfftigung unsrer Obrigkeiten bestehet darinne, daß die Renthkammern ewig arbeiten, um immer Plus zu machen, um den Unterthanen noch den letzten Blutstropfen auszupressen, den ihnen ihre und ihrer Vorfahren Andacht nebst der klösterlichen Geistlichkeit gelassen hat. Die Regierungscollegien aber beschäfftigen sich nur, nebst den Beamten, die sogenannte Justiz zu verwalten, wobey denn über Unrichtigkeiten, Verschweifung, Sportelsucht und andere Dinge, nur zu vielfältig geklagt wird, und derjenige mehrentheils in Verfall seiner Nahrung gelangt, der das Unglück hat, einen Rechtshandel, nur von mittelmäßiger Beträchtlichkeit, zu bekommen. Daher kommts, daß die Leute so in Aemtern stehen, bey beständigem Saußen, Schmaußen, und Wohlleben, doch mehrentheils reich werden. Dahero ists kein Wunder, daß ein jeder elender Amtsschreiber

sich

sich brüstet, einen rechtschaffnen Handwerksmann und braven Bauren kaum über die Achseln ansieht, und bey jedem Gebote, ja bey jedem Schritt und Tritt ihm seinen Sclavenstand bemerklich und empfindlich macht.

§. 76.

Treffen keine Anstalten zum Besten des Staats.

Anstalten, zum gemeinen Besten und zur Beförderung des Nahrungsstands der Unterthanen, sieht man nicht, sondern es wird ein jeder seinem Schicksal überlassen, dahero denn auch unter dem gemeinen Mann bey uns ein so niedergeschlagenes und muthloses Wesen herrscht, daß man fast nicht hoffen darf, er werde sich jemals darüber erheben, und sich thätig als ein Volk erweisen, das der Geist der Freyheit belebt.

§. 77.

Beschwerlichkeit des Betteln in katholischen Ländern.

Man nehme nur den einzigen Artikel des Bettelns vor die Augen. Alles bettelt bey uns, wo hingegen in wohlgeordneten Ländern der Protestanten man eben so selten einen Bettler findet, als in den Häusern vornehmer Leute eine Spinne.

Woher kommts? Nicht allein von vorhingedachten Ursachen, welche den größten Theil des Volks in Armuth stürzen, sondern auch daher, daß wir das heilige Almosen vor eines der vornehmsten unter den verdienstlichen Werken halten, und keine Obrigkeit ist, die vor den Unterhalt der Armen und vor die Bestrafung der muthwilligen Bettler sorgt.

§. 78.
Mißbrauch des Almosengebens.

Mich deucht aber, wir verstehen die Lehre von dem heiligen Almosen so wenig, daß derjenige nicht ganz zu tadeln ist, der schon vor mehr denn hundert Jahren ein Büchlein, das verfluchte heilige Almosen genannt, mit patriotischer und policeymäßiger Feder beschrieben hat. Wahr ists, und Christus der Herr bestätigt durch seine heiligste und göttliche Lehre die Sätze der Vernunft, welche die Menschen dergestalt unter einander verbinden, daß man alles mögliche thun muß, um den Nothleidenden zu helfen: allein das bloße Almosengeben hilft nur auf eine ganz kurze Frist; das Vermögen der Gebenden reicht nicht hin, die Bettler zu ernähren und man ist auch nicht schuldig dazu, weil es noch andere Mittel giebt, um ihnen Unterhalt zu verschaffen; ja man versündigt sich sogar gröblich

durch

durch solches Almosengeben, weil dadurch die Bettler zum Müssiggang angewöhnt, und hernach unter den Strang gezogen werden.

§. 79.

Uebelstand des Bettelns vor den Kirchen.

Was hilfts doch, wann unsre fromme Seelen vor den Kirchthüren einer Menge Bettelleuten Almosen austheilen? Welch ein heßlicher Anblik ists, die Kirchthüren mit einem eckelhaften Schwarm von allerley Bettlern belagert zu sehen? Wie sehr bedauern es rechtschaffene Policeymänner unter den Unkatholischen, daß in unsern Städten ordentliche Proceßionen von Bettelleuten von allerley Alter und Geschlecht herumgehen, um Almosen zu sammeln, und daß sie dabey den heiligen Rosenkranz nicht aus Andacht, sondern als eine zum Betteln gehörige Ceremonie bäten? Wie sehr werden wir darüber getadelt, daß auf allen Gassen und Straßen, ja sogar auf dem freyen Felde, man von Bettlern angefallen wird, die mit ihrem ungestümen Anhalten immer ein Almosen erpressen, welches wohl selten ans der Absicht Almosen zu geben, sondern nur aus Ungedult, um eines verdrießlichen Plaggeists los zu werden, gereicht wird? Was vor ein Spektakel ists endlich, wenn man vor die Thüren derjenigen Klöster hin-

sieht, welche sich eine Pflicht daraus machen, den Bettlern Speise zu geben? Da sieht man ganze Sammlungen von allerley Bettlern, besonders von Strolchen, Landfahrern, Müssiggängern, Spitzbuben, Räubern und Mördern. Alle diese werden durch dergleichen sogenannte Wohlthaten genährt, gemehrt und herbey gezogen.

§. 80.

Die Protestanten halten allerdings viel auf gute Werke. Versorgen ihre Armen sehr wohl.

Wir geben den Protestanten Schuld, daß sie nichts auf gute Werke halten; sie läugnen dasselbe und preisen die guten Werke auf eine solche Art, daß es nicht unwahrscheinlich ist, es beruhe hierinnen unser Streit größtentheils auf einem unrichtigen Wortbegriff. Es sey aber dem wie es wolle, so können wir doch wenigstens nicht läugnen, daß sie dasjenige würklich thun, was wir gute Werke nennen, und daß sie solches mit weit besserm Erfolg thun, als wir: denn wir sehen, daß sie nur wenige Armen haben und daß diese insgesammt nothdürftig versorgt sind. Sie legen Waisenhäuser an, und in diesen werden die verwaisten und mittellosen Kinder erzogen, und nicht allein im Christenthum, Lesen,

Schrei-

Schreiben und Rechnen, sondern auch in andern Wissenschaften unterrichtet, zur Arbeit angehalten, zu Handwerkern und Professionen gebracht, folglich des Bettelns überhoben, des Müßiggangs entwöhnt und zu nützlichen Gliedern des Staats herangezogen. Vor alte oder kranke, oder preßhafte Erwachsene, so zum Arbeiten keine Kräfte mehr haben und mittellos sind, haben sie Spitäler, in welchen man solche Leute bis an ihr Ende ernährt. Vor erwachsne Arme aber, welche arbeiten können und nicht wollen, haben sie Arbeits- und Zuchthäuser, worinnen sie eingesperrt, mit mäßiger Kost ernährt und zur Arbeit mit Strenge angehalten werden; dahero es in protestantischen Landen sehr gefährlich ist, einen Landfahrer und Strolchen abzugeben, oder eine lüderliche Haushaltung zu führen, das Seinige durchzubringen, und hernach andern Leuten zur Last zu fallen.

§. 81.

Fehler der katholischen Hospitäler.

Es ist wahr, wir haben bey uns auch Spitäler; es sind solche durch die frommen Stifter und andere rechtschaffene Christen sehr reichlich begabt worden, und würklich werden auch hin und wieder viele Leute darinnen er-

halten: allein bald sollte man sagen, es seye besser, wir hätten solche Spitäler gar nicht: denn ihre Einwohner sind mehrentheils lüderliche Haushälter, welche das Ihrige im Müßiggang und mit Schwelgerey verthan haben und hernach im Spital eine sehr angenehme Freystätte gegen die Armuth finden, das eine gerechte Strafe in einem Arbeits- oder Zuchthaus nach sich ziehen sollte, und in protestantischen Ländern solche auch ohnfehlbar nach sich ziehen würde. Bey uns aber haußt das lüderliche Volk ordentlich auf das Spital los und sagt öffentlich: ey, wenn ich das Meinige verthan habe, alsdenn ist mir das Spital noch gut genug; und eben dieses ist die Ursache, warum Mirabeau und andre gegen die Hospitäler in Frankreich so unendlich viel einzuwenden haben, wie man denn nicht läugnen kann, daß die sonst wizigen Franzosen bey ihren Spitälern die Fehler noch meistentheils haben, welche unsern Stiftungen gleicher Art den Entzweck gänzlich verfehlen lassen, und anstatt der Armuth und der Lüderlichkeit abzuhelfen, dieselbe nur beträchtlich vermehren.

§. 82.

§. 82.
Versorgung der Armen ausser den Hospitälern.

Da auch die Umstände gewisser Armen so beschaffen sind, daß es nicht nöthig ist, sie sogleich in Waisenhäuser und Spitäler zu bringen; so haben die Protestanten in ihren Landen, so von einiger Beträchtlichkeit sind, die vortrefliche Anordnung, daß eine jede Stadt, Marktflecken und Dorf, seine so geartete Armen selbst ernähren muß. Hierdurch wird keinem Ort schwer, seine Armen zu ernähren, weil er von dem Anlauf andrer Armen und Bettler ganz befreyt bleibt. Uebrigens werden die Dörfer, Wege und Straßen fort und fort von gewissen dazu bestellten Reutern oder Fusgängern visitirt, damit sich ja kein Landstreicher oder andrer Bettler einschleiche, und diejenigen, welche sich hernach diese Missethat zu Schulden kommen lassen, sogleich in die Gefägnisse geliefert werden, wo sie denn in den Zuchthäusern, bey dem Festungsbau oder sonst ein solches Gedenkzeichen bekommen, daß ihnen die Lust vergeht, das nemliche Land wieder zu betreten, und daselbst dem Müßiggang und Betteln nachzuziehen.

§. 83.

§. 83.

Warum in protestantischen Ländern so wenig gestohlen wird?

Eben dahero geschieht es auch, daß in den protestantischen Ländern so wenig von Einbrüchen, Diebstählen, Räubereyen, Spitzbubenbanden und dergleichen zu hören ist; wohingegen wir Katholische leider dieses alles unter unsre gewohnte Landplagen zählen. Mit dem Hängen, Köpfen, Rädern, Staubesen geben und dergleichen, welches bey uns fleißig genug geschiehet, ists nicht ausgemacht, sondern man muß, wie die Unkatholischen, dem Baum die Axt an die Wurzel legen, dem Müßiggang und dem Betteln steuern, und nicht beyden wie wir thun, mit unsern unüberlegten Almosen Thüren und Thore öffnen, und ihm die kräftigste das allgemeine Wohl aber so bedauerlich kränkende Nahrung geben. In Summa, die ganze Verfassung unsers Almosengebens ist nichts nütze.

§. 84.

Nothwendigkeit der Ordnung, wobey gute Werke allerdings Platz haben.

Geist = und weltliche Obrigkeiten sollen mit aller Macht sich bemühen, um hierunter gute

Ordnung einzuführen. Ist dieses geschehen, denn haben unsre fromme Christen rechte gute Gelegenheit, um mit ihren Almosen sich einen gedoppelten Verdienst zu erwerben: denn hiernächst sind ihre Almosen nicht blos und allein, in der Absicht ein gutes Werk, sondern auch im Erfolg; wohingegen jetzo die meisten Almosen im Erfolg höchst schädlich und fast unverantwortlich, und nur in der frommen Absicht gut sind.

§. 85.

Das Betteln vor den Klöstern einzustellen.

Insonderheit sollte man das Betteln vor den Klöstern, als das kräftigste Mittel, die Menge von Landfahrern, Müßiggängern, Spitzbuben, Dieben, Räubern und Mördern herbey zu ziehen, ganz abschaffen. Es dürften zwar einige der ehrwürdigen Väter vermeinen, es sey solches dem Sinn ihrer Stiftung entgegen; allein ich habe mit erleuchteten Geistlichen unsrer Religion gesprochen, welche gar nicht solcher Meinung sind. Date, & dabitur vobis, sagt der Herr Pater, allein, warum wollen wir die Ordensgeistliche betteln lassen, um das erbettelte dem Diebs- und Jaunergesindel, Landfahrern, Steifbettlern und Strolchen zuzustecken, da wir doch noch endlich darinnen einerley Meinung hegen, daß man diesen unsre Almosen nicht mittheilen soll.

§. 86.

Betteln der Pilgrimme abzustellen.

Unsre Pilgrimme sind 'auch dem Land keine geringe Last mit ihrem Betteln: allein, wer hat gesagt, daß wenn sie wegen ihrer Sünden eine Wallfahrt thun, oder wenn sie dieselbe um den Lohn vor andere übernehmen, alsdenn andre Leute mit ihren Betteleyen geplagt seyn sollen? Sind doch diese nicht Schuld dran, daß andre mit ihren Vergehungen diesen Bußweg zu einer Nothwendigkeit gemacht haben?

§. 87.

Lächerliche Betteleyen abzustellen.

Noch eine Art einer schändlichen und wenigstens lächerlichen Betteley ists, daß man unter allerley Gestalten Betteleyen verstattet. Da kommt gegen Weyhnachten Adam, Eva und der Teufel mit einander in sehr zierlicher Gestalt und betteln. Da kommen bey dem Fest der heiligen Dreyenkönige, die Copien dieser Originalien, ein schwarzer und zwey weiße und betteln, anstatt, daß wenn man die heilige Dreykönige recht copiren wollte, man auch Gold, Weyrauch und Myrrhen bringen sollte. Am Mayentag lauffen alle Gassen voll bettelnde Mayenkönige.

§. 88.

Betteln der Studenten abzustellen.

Auch das Betteln unsrer Studenten, welche schon in den Reichssatzungen als fahrende Schüler bekannt sind, und dem Lumpengesindel beygezählt werden, ist uns eine grosse Last, sie mögen uns mit oder ohne Musik unser Geld abfordern.

§. 89.

Schädliche Folgen der Freystätten in Kirchen und Klöstern.

Als ein Anhang muß ich hierbey noch bemerken, daß wenn wir dem ärgsten die öffentliche Ruhe stöhrenden Verbrechen mit unserm Almosengeben Thüren und Thore aufthun, alsdenn das Unwesen dadurch vollkommen gemacht wird, daß wir den durch den Mißbrauch der Almosen meistentheils gezogenen Missethätern, Mördern, Räubern, Dieben und dergleichen, in unsern Kirchen und Klöstern eine sichere Zuflucht angedeyen lassen, durch welche sie sich der sie verfolgenden Gerechtigkeit spottend entziehen, und mit ihrer Straflosigkeit andern zu dergleichen und noch gröbern Verbrechen, einen sehr unglücklichen Reiz geben. Wollen wir die heilige Schrift alten Testaments zur Behauptung dieser

Frey-

Freystätten anziehen, so halten uns die Unkatholischen entgegen, daß damals nur von unvorsätzlichen Todtschlägen die Rede gewesen ist, nicht aber von Meuchelmördern, Banditen, muthwilligen Duellanten und dergleichen. Sagen wir, Quod ecclesia non sitiat sanguinem; so fragt man uns, warum wir so grosse Freude am Verbrennen der Ketzer haben? Man fragt uns ferner, warum wir der Obrigkeit das Schwerd aus den Händen winden, das ihr Gott zur Regierung des Volks und zum Schutz der Frommen anvertrauet hat? Doch, ich lasse die Rechte der heiligen Kirchen unangefochten, und begnüge mich nur damit, auch an diesem Ort deren schädliche Folgen auf das Wohlergehen des Staates zu zeigen.

VI. Abschnitt.

Mangel der Bevölkerung.

§. 90.

Mangel der Bevölkerung in katholischen Staaten.

Ich eile aber zum Beschluß und stelle mithin die letzte Hauptursache des mindern Wohlstands unsrer Glaubensgenossen gegen die Protestanten dar. Es besteht dieselbe in dem niedrigen Grad der Bevölkerung. Was aus diesem Artikel vor Folgen fließen, brauche ich nicht zu berühren, indem es andere so umständlich gethan haben, daß vor mich nichts übrig bleibt. Woher es aber kommt, daß unsre Bevölkerung so gering ist, gegen die der Lutherischen und Calvinischen Länder, das ist bald errathen, wenn man nur zum Grund nimmt, daß die Menge des Volks nach der reichern oder schmälern Nahrung zu oder abnimmt. Da man aber bey uns

das meiste Vermögen bey guten Werken aufopfern muß; da der Unterhalt, obgleich nicht der Geistlichen, doch der Klöster, unsre Kräften schon erschöpft hat; da auch sonst unser Religionswesen nur allenthalben Kosten verursacht; da die vielen Feyertäge unsre Arbeit so ausserordentlich hindern, und zugleich das Volk lüderlich machen; da die Obrigkeit vor den Nahrungsstand entweder gar nicht, oder doch sehr unhinlänglich sorgt; da eine wahre Policey bey uns etwas unbekanntes ist; da der Bettler dasjenige, so man bey Bestreitung obiger Rubriken noch übrig behalten hat, vollends hinweg nimmt; da die ungestörte Betteley das Land in Unsicherheit setzt; da uns der munter denkende Geist der Protestanten fehlt; da unser meistes Volk niedergeschlagen ist und sein Elend mit einer unglaublichen Gedult trägt; da sogar bey den Protestanten im Handel und Wandel mehrere Treue und Glauben bemerkt werden will, und da bey uns der höchste Grad des Reichthums von manchen darinnen gesucht wird, wenn sie ihre Kinder in Klöster einzukaufen vermögen, hernach aber, da man solche versorgt zu seyn glaubt, der Fleiß des besten Mannes unter uns ein Ende hat; So frage ich: ob bey solchen Umständen eine gute Nahrung bey uns zu suchen sey? und wenn solches nicht ist, ob denn zu einer rechtschaffenen Bevölkerung einige Hoffnung sey?

§. 91.

§. 91.

Eheloser Stand der Geistlichen schädlich.

Man bedenke anbey, daß die Geistlichkeit im ledigen Stande leben muß. Ich bleibe abermal bey meinem zum Beyspiel genommenen Lande von 30,000 Familien. Rechne nur auf 200 Familien einen Pfarrherrn, so thut dieses schon einhundert und funfzig Pfarrherren, folglich gehen da mit so vielen ledigen, gesunden und starken Männern einhundert unb funfzig wohl unterhaltene Familien ab, wobey eben so viele Jungfern ihre Versorgung finden, und dem Staat eine Anzahl Kinder verschaffen würden, welche demselben sehr wohl zu statten kommen. Man sehe nur einmal in ein unkatholisches Land, und betrachte wie viele hundert und tausend brave Leute, beyderley Geschlechts darinnen vorhanden sind, die einen Pfarrer zum Vater, Groß- oder Urgroßvater haben, oder eines Pfarrers Tochter zur tugendsamen Gehülfinn sich durch die Ehe beylegen. Nicht allein die Pfarrherren sind es, die durch den ledigen Stand der Priester sich der Bevölkerung des Staats entziehen; die Kapellane gehören auch dahin. Item kann ich bey dieser Gelegenheit die Haushälterinn nicht vergessen, welche der Pastor

nicht entbähren kann, und welche durch diesen Dienst auch mehrentheils dem ehelichen Stand entzogen wird.

§. 92.
Besonders das Klosterleben.

Vielleicht aber wäre der ledige Stand unsrer Priester vor den Staat noch zu verschmerzen, und so will ich auch von den Domstiftern weiter nichts melden, als daß zwar durch dieselbe manche Familie bereichert wird, aber auch gar viele durch den bey den Domherrn erforderlichen ehelosen Stand, erlöschen: allein was uns am meisten drückt, sind die Klöster beyderley Geschlechts. Man rechne einmal zusammen, wie viel hundert tausend Ordensleute beyderley Geschlechts wir in unsrer katholischen Christenheit zählen. Man erwäge, was diese vor eine Zahl von Layenbrüdern und Schwestern bey sich haben. Man bedenke, daß diese nicht etwa als alte, abgelebte, preßhafte, kränkliche, verstümmelte, einfältige oder närrische und folglich dem Staate nichts mehr taugende Leute, in die Klöster aufgenommen werden; sondern, daß man lauter junge, starke, gesunde und muntre Männer und lauter junge, gesunde und unverstellte Jungfern dahin verlangt und

daben vorgiebt, es dürfte Gott nichts unvollständiges geopfert werden; wodurch aber dem Staat gerade das allerbeste aus dem Volk entzogen, und in den Klöstern lebendig vergraben wird, ohne der Welt den Segen mit Erzeugung und Auferziehung der Kinder zu geben, den Gott der Herr gleich bey der ersten Erschaffung so nachdrücklich auf den Ehestand gelegt, und welchen durch allzufrühzeitige und unüberlegte Keuschheitsgelübde zu vernichtigen, er nirgends erlaubt, weniger geboten hat. Wie viele Millionen glückseliger Unterthanen würden unsre katholischen Fürsten mehr zählen, wenn die Mönche und Nonnen das Sacrament des heiligen Ehestands nicht verschworen hätten; was würde dieses ihnen vor eine Macht gegen die Protestanten geben? Wie viele Armeen könnten nicht aus unsern Mönchen formirt werden? Wie viele rechtschaffne Hausmütter sollten nicht unter unsern Klosterfrauen zu finden seyn? Wie viele Gelehrte, Kaufleute Fabrikanten, Künstler, Handwerksleute und Landwirthe sollten sich nicht unter ihren Kindern antreffen lassen.

§. 93.

Dultung verschiedener Religionen.

So unüberwindlich mir aber diese Schwierigkeit scheint, die sich unsrer Bevölkerung entgegen setzt, eben so schwer dürfte es wohl halten, bey noch einem eben so wichtigen Umstand dasjenige zu thun, was man die Protestanten thun sieht. Es ist solches die Dultung andrer Religionsverwandten und eine durchgehende Verträgsamkeit mit ihnen. Die Lutheraner und Calvinisten hassen keinen Menschen wegen der Religion; sie gestatten, daß ein jeder die Ueberzeugung von seiner Religion habe, die sie von der ihrigen haben; sie nöthigen keinem ihre Religion auch nicht einmal den Unterricht darinnen auf; sie legen dem Gewissen keinen unmittelbaren oder mittelbaren Zwang an; wer ein guter Bürger bey ihnen ist, der hat allen möglichen Schutz und ist nicht geringer, denn ein andrer im allgemeinen bürgerlichen Leben. Man zieht sogar Fremde Glaubensgenossen herbey; man hält denselben die gegebene Versicherung auf das getreueste; man räumt ihnen zu Zeiten Kirchen und den öffentlichen Gottesdienst ein; man thut solches sogar uns; da es doch bekannt ist, daß unsre, oder vielmehr unsrer Geist-

lichkeit

lichkeit Grundsätze, der Vertragsamkeit gar nicht gemäß sind. Hier muß man die Wahrheit sagen, daß in Religionssachen die Protestanten uns keineswegs Böses mit Bösem vergelten.

§. 94.

Deren Nutzen in Ansehung des Staats.

Eben daher aber wachsen auch ihre Lande immerdar an Wohlstand. Die Freyheit der Religionen zieht eine Menge von Fremden, aus allerley Nationen herbey; diese bringen neue Talente, neue Künste, neue Wissenschaften, neue Mittel der Nahrung ins Land, und verbreiten sie dergestalt, daß daraus ergiebige Quellen des Reichthums entstehen; bey uns hingegen verfolgt man alles, jagt fort und vertilgt, was nicht zu unsrer Kirche gehört.

§. 95.

Schädlichkeit der Intoleranz. Exempel bey katholischen Staaten.

Die Unkatholischen machen uns über das bekannte hæretico non est servanda fides, die bittersten Vorwürfe, und trauen unsern Versicherungen gar nicht, welche denn auch vielmal

gebrochen zu haben, wir nicht läugnen können. Das Edict von Nantes mag dißfalls zum Beyspiel dienen. Frankreich jagte seine Hugenotten fort, sandte also einige hundert tausend Menschen nach England, Holland und in die protestantischen Länder in Teutschland, und verpflanzte damit die französischen Fabriquen in solche Lande zu seinem unsäglichen Schaden. Spanien vertilgte in seinen Landen die Mohren, und ward darüber zur Einöde. Eben dieses Spanien that ein gleiches mit den Völkern des neu entdeckten America, und verwüstete das neue Land mit unerhörten Grausamkeiten. Ferner verfolgte Spanien die Unkatholischen in den Niederlanden, und die herrlichsten Fabriquen zogen sich über das Meer nach England, der erstaunliche Handel zu Antwerpen aber nach Amsterdam, und gab den vereinigten Provinzen die Kraft, sich gar von der Spanischen und fürchterlichen Monarchie los zu machen, in Ostindien ganze Königreiche zu erobern, und gegen jedermann tapfer und glücklich sich zu behaupten. Salzburg und Berchtoldsgaden jagten in unsern Tagen viele tausend Unkatholische Unterthanen aus ihren Landen, und verschafften dadurch dem preußischen Litthauen einen sehr schönen Zuwachs der besten Unterthanen zum Ackerbau. Ich könnte noch mehrere Exempel anzeigen, auch von den sogenannten Transplantationen reden: allein es

werden

werden die angeführten schon hinlänglich seyn, um das Unglück, so aus dem Mangel der Religionsdultung den katholischen Ländern zuwächst, zu beweisen.

§. 96.

Exempel des Gegentheils bey protestantischen Staaten.

Man sehe im Gegentheil die Länder der Protestanten an, worinnen die Religionsdultung so hoch getrieben wird; man betrachte England, das an Macht dem alten Rom gleicht, man sehe die vereinigten Niederlande an, o! was vor ein Glück, was vor ein Gewerbe, was vor eine Nahrung, was vor ein Reichthum, was vor eine unbeschreibliche Menge Volks auf einem Erdestrich, der gegen den Umfang der katholischen Staaten nnr gar ein weniges ist. Man sehe auf die Stadt Altona, wo alle Religionen glücklich gedultet werden; wo alle unter einander sich friedlich betragen, und alle gleichen Schutz und gleiche Sicherheit genießen; was ist da vor ein Wohlstand, vor ein allzeit zunehmender Wohlstand, und wie sehr hat sich allda die Menge des Volks gehäuft?

§. 97.

Hoffnung beßerer Zeiten, auf Ihro jetzige påbstliche Heiligkeit, und die Bischöfe gegründet.

Dieses sind also meine Gedanken, von der Materie, welche ich zu meiner Betrachtung aufgestellt habe. Ich denke als ein Privatmann und als ein armer Laye, hoffe aber doch durch den Dienst, den ich dabey meinem Vaterland und allen katholischen Staaten zu erweisen gedacht, an meiner heiligen Religion mich nicht versündigt zu haben: denn ich denke im Gehorsam der Römischkatholischen Kirche zu leben und zu sterben. Die Häupter der Erde, und diejenigen so zum Besten gedachter katholischen Staaten zu rathen haben, werden vielleicht meine Anmerkungen eines aufmerksamen Blicks nicht unwürdig halten, sie werden die Mittel schon finden dem Uebel zu steuern, da die Quellen desselben entdeckt sind. Das allerhöchste Oberhaupt der Kirche wird gewiß das seinige dabey thun. Liegt gleich Benedict der XIV. gesegneten Andenkens im Grabe, so sitzt doch ein glorreicher, ein einsichtsvoller, Clemens der XIV. auf seinem allerheiligsten Stuhl. Von einem so erwünschten Vater und allerhöchsten

Vor=

Vorsteher der katholischen Kirche, ist alles zu erwarten, was nur dienen kann, um die Religion mit dem Wohlergehen des Staats in ein richtiges Verhältniß zu setzen, und das Wesentliche der Religion von Nebendingen zu trennen, welche eben dasjenige sind, so dem Wohlstand des Staats hinderlich fällt. Das Wesentliche der Religion wollen wir alsdenn mit allem Eifer beybehalten, und uns dabey als wahre katholische Christen zu der Zeit erweisen, wo wir nicht mehr gehindert werden, am Wohlergehen unsers Vaterlands und seiner Glieder, gleich den Protestanten zu arbeiten, und endlich wo nicht zum nemlichen doch zu einem nicht gar zu ungleichen Grad der Glückseligkeit zu gelangen, auf welchem wir solche erblicken. Die Erzbischöfe und Bischöfe unsrer Länder, und besonders in dem wertheſten Teutschland, werden dabey willige Hände anlegen, und vielleicht über alle unsre Hoffnung die guten Sachen befördern.

§. 98.

§. 98.

Guter Zustand der Katholischen, so unter protestantischen Herrschaften wohnen.

Mittlerweile haben unsre Glaubensgenossen die unter protestantischen Herrschaften wohnen, es am allerbesten. Finden gleich dieselben die Hindernisse in guter Maase, welche die dermalige katholische Religionsverfassung ihnen bey der Besorgung ihres Wohlstands noch allezeit in den Weg legt; so finden sie doch solche nicht mit gleichschwerem und unterdrückenden Gewicht, als wie wir. Die Bettler allerhand Art dürfen sie wenigstens nicht bis auf das Blut aussaugen, und wenn auch bey ihnen, so wie bey uns, alles wäre, was noch zur Zeit von unsrer Religion abhängt, so profitiren sie doch von der guten Policey, und von allen den Einrichtungen, so zum besten des Nahrungsstandes bey den Protestanten so vorzüglich gut angetroffen werden. Man kränkt sie dabey nicht, in der Religion, und in allem so davon abhängt; ja, man leidet nicht einmal, daß sie von andern darinnen gekränkt werden. Die ertheilte Versicherungen hält man ihnen auf das heiligste. Man thut ehe noch mehr als versprochen worden, um ja allen Vorwurf zu vermeiden,

meiden, daß das gegebene Wort nicht auf das vollkommenste sey gehalten worden. Aller Verfolgungsgeist ist fern von den Protestanten; man wohnt ruhig und sicher unter ihrem Scepter, wenn man nur die Pflichten eines guten Bürgers erfüllt; und, wer wollte solches nicht thun, da ein andrer das nemliche thun muß, und folglich das wechselseitige Band dadurch auf einerley Art vaterländisch verknüpft wird.

§. 99.

Beschluß.

Doch, ich schweige: Nur dich allerheiligste Vorsehung; dich allein — allmächtig, weis = und gütiges Wesen; dich den Ursprung aller Dinge; dich den allein selbstständigen, den allgenugsamen, den der allein Jehovah heißt, ein Nahme bey dessen Nennung wir vor Ehrfurcht heilig erbeben, und vor Liebe, des uns ewig Liebenden, ausser uns kommen; dich allervollkommenster, der da war, der da ist, und der da kommen soll, alles in allem, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit; dich, sage ich, rufe ich demüthig an, daß du meinen Worten, wo sie wahr sind, die Kraft der Ueberzeugung geben, wo sie aber nicht wahr sind,

sind, diese meine Schrift von dem Erdboden vertilgen wollest. Herr, lasse dir doch gnädig gefallen, in deiner ganzen Christenheit allen in seinem Grund unerkannten, in seinen leidigen Würkungen aber nur allzusehr empfindlichen Religionshaß durchaus zu zerstören, dagegen aber über sie den Geist des Friedens, der Liebe, und der brüderlichen Vertragsamkeit in der Maase auszubreiten, und in beständigem Erspriessen wachsem zu lassen, daß dein heiliger Nahme dadurch verherrlicht, der Wohlstand aller derjenigen, die dich, den Schöpfer als Vater anrufen, und deine Kinder heissen, empor gebracht, und daß alle im Geist der Wahrheit und der Liebe deines Sohnes Jesus auf dieser Erde glückselig und dermaleins selig seyn mögen.

In-

Inhalt.

Die Frage:

Warum der Wohlstand der protestantischen Länder so gar viel grösser als der katholischen ist?

wird beantwortet und abgehandelt:

In der Einleitung. §. 1 — 12.

Im I. Abschnitt.

Vom grossen Aufwand bey Kirchen und andern zu der katholischen Religion gehörigen Dingen §. 13 — 24.

Im II. Abschnitt.

Vom grossen Aufwand zum Unterhalt der katholischen Geistlichkeit §. 30 — 51.

Im III. Abschnitt.

Vom grossen Aufwand der sterbenden katholischen Christen, auch nach ihrem Tode §. 52 — 57.

Im-

Im IV. Abschnitt.

Vom Versäumniß der Zeit beym katholischen Gottesdienst §. 58 — 66.

Im V. Abschnitt.

Vom Mangel guter Policey bey den Katholischen überhaupt, und wegen des Bettelns insonderheit §. 73 — 89.

Im VI. Abschnitt.

Vom Mangel der Bevölkerung in katholischen Staaten §. 90 — 99.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ickstatt, Johann Adam von,

Warum ist, oder war bisher der Wohlstand der Protestantischen Staaten so gar viel größer als der Katholischen?

Wien 1782

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Caps.63(9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11087123-0
VD18 10667202-004